Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 50 (1954)

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen = Comptes-rendus de livres

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bücherbesprechungen – Comptes-rendus de livres

Paul Geiger† und *Richard Weiss*, Atlas der schweizerischen Volkskunde. Atlas de Folklore suisse. Erster Teil, 1.–3. Lieferung. Zweiter Teil, 1. und 2. Lieferung. Basel, Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, 1950ff.

Im Jahre 1950 hat der Atlas der schweizerischen Volkskunde zu erscheinen begonnen, und bereits liegen fünf Lieferungen (ein Viertel des Werkes) vor; da ist es wahrlich an der Zeit, dass in der Zeitschrift der Gesellschaft, die das Patronat über den Atlas innehat, einmal auf das Erreichte hingewiesen wird.

Das erste darf nichts anderes sein als ein Wort des herzlichen Dankes und der hohen Anerkennung. Wer unter all denen, die eines der sauberen, übersichtlichen und gefälligen Kartenblätter vor sich liegen haben und dazu in dem erschöpfenden Kommentar nähere Aufschlüsse finden, ermisst wohl, welche Unsumme an jahrelanger organisatorischer und wissenschaftlicher Arbeit sich dahinter verbirgt? Paul Geiger, mit dem Werk von den Anfängen an aufs innigste verbunden, ist tot; er hat aber nicht nur an die gewaltigen Vorarbeiten sein Teil beigetragen, sondern zu seiner Freude noch zwei gewichtige Lieferungen herausbringen dürfen. Sein Name wird mit dem Atlas für immer verbunden sein. Nun liegt das Gewicht der Verantwortung auf Richard Weiss. Er, durch Vorbildung und Neigung ganz besonders für die Aufgabe geeignet, erfreut sich aber der ständigen hingebenden und sachkundigen Mitarbeit von Elsbeth Liebl und Walter Escher. Als Fachleute für die Mundarten der vier Landessprachen leisten zudem A. Schorta, E. Schüle, R. Trüb und J. Urech wichtige Hilfe. Diese kleine, trefflich eingespielte Arbeitsgemeinschaft bietet besser als eine schwerfällige grosse Equipe Gewähr, dass das Werk gut und nach menschlichem Ermessen in absehbarer Zeit vollendet werden wird.

Es erübrigt sich, hier auf alle äusseren Daten, auf Planung und Durchführung, Methode und Ziel des Atlaswerkes zurückzukommen; denn Richard Weiss hat in dem Einführungsband einen einlässlichen Rechenschaftsbericht erstattet, den man mit eigentlicher Spannung liest, nicht zuletzt darum, weil auf die besondere schweizerische Art geisteswissenschaftlicher Forschung viele interessante Streiflichter fallen.

Den vollen Wert des Atlas wird man erst erkennen können, wenn er einmal abgeschlossen ist. Er darf aber schon jetzt ein Thesaurus der schweizerischen Volkskultur und damit ein Werk von nationaler Bedeutung genannt werden. Natürlicherweise ist bei einem Kartenwerk der geographische Blickpunkt der wichtigste. Die Kulturraumforschung, für die ja die Schweiz ein dankbares Feld ist, wird mit seiner Hilfe reiche Ernten einbringen können. In diesem Zusammenhang ist die Tatsache bedeutsam, dass sehr viele Karten «dynamischen» Charakter haben, dass also nicht Zustände dargestellt, sondern Entwicklungstendenzen festgehalten sind. Keine Frage, dass hieraus die brauchbiologisch gerichtete Forschung reichen Gewinn ziehen wird. Aber auch der mehr historisch interessierte Volkskundler geht keineswegs leer aus. Zwar greift der Atlas, der auf den Aussagen von um 1940 lebenden Gewährsleuten aufgebaut ist, nicht weit in die Vergangenheit zurück. Er ist aber bereits selber im Begriffe historisch zu werden: Auch der nüchternste Beurteiler des Volkslebens wird beistimmen müssen, dass die gegenwärtigen kulturellen Umwälzungen weit über das hinausgehen, was man gemeinhin natürliche Evolution nennt. Wir sind überzeugt, dass es mit Hilfe des Atlaswerkes gelungen ist, die Äusserungen eines Volkstums noch zu erfassen, das bald in vielen Zweigen endgültig Vergangenheit sein wird. In diesem Sinne kommt dem Atlas der Rang eines hochbedeutenden kulturhistorischen Dokumentes zu.

Auf Einzelfragen einzugehen, wird beim Erscheinen weiterer Lieferungen Gelegenheit sein. Ein einziger Wunsch sei heute schon angebracht. Die höchste Tugend einer Karte ist neben der Zuverlässigkeit die leichte Lesbarkeit. Darum sei die bei den oft verwickelten Tatbeständen nicht leicht zu erfüllende Bitte erlaubt, es möchte ein Blatt nicht mit der bildlichen Darstellung zu zahlreicher Tatsachen und zu vieler Abweichungen belastet werden. Mit Recht ist aus diesem Grunde bei besonders wichtigen Fragen eine Verteilung auf mehrere Blätter vorgenommen worden (z.B. Grussformeln 6 Karten, I 1–6). Sehr wichtig sind auch einfache, sich deutlich voneinander abhebende Zeichen; in diesem Sinne vorzüglich scheinen uns neben vielen andern die Blätter I 2, I 30, I 48, II 153, II 178.

Es ist der Wunsch aller an der Herausgabe Beteiligten, der Atlas möge ein volkskundliches Arbeitsinstrument werden. Dass er dazu taugt, beweisen die Kommentare, die, mit viel Fleiss und grosser Zuverlässigkeit gefertigt, nicht nur alle kartographisch nicht erfassten Varianten und die Beschreibung des Dargestellten bringen, sondern bei aller Zurückhaltung doch immer wieder auf Zusammenhänge hinweisen. Sodann beweisen es Paul Geiger und namentlich Richard Weiss selber mit einer ganzen Reihe von Veröffentlichungen, die auf dem Atlas fussen (vgl. R. Weiss, Einführung 110). Auf diesem Wege sollte weitergeschritten werden können.

Aber es zeichnet sich noch eine andere Möglichkeit ab. Die ständige Klage über die Zersplitterung der Geisteswissenschaften ist sicher nicht unberechtigt. Nun ist schon von Hause aus die Volkskunde eine Mittlerin und Verknüpferin; mit der Hilfe des Atlaswerkes wird sie zu diesem schönen Amt erst recht befähigt sein. Nur zwei Beispiele: Es ist beim Atlas auf eine enge Verbindung von Sache und Wort grosses Gewicht gelegt worden; nicht zufällig hat Jakob Jud mitgeraten, ist Karl Jaberg Präsident des Kuratoriums. Die Sprachwissenschaftler, Romanisten wie Germanisten, werden erkennen, dass sie da ein wertvolles Geschenk in die Hände gelegt bekommen haben, das ihre eigenen grossen Fachwerke aufs glücklichste ergänzt. Ebenso nachdrücklich wird sich der Historiker gefördert finden. Wer könnte etwa, von vielen Einzelfragen zu schweigen, in Zukunft über den schweizerischen Volkscharakter etwas Gültiges aussagen, ohne den Atlas gründlich zu Rate gezogen zu haben?

Der Volkskundeatlas für die schweizerische geisteswissenschaftliche Forschung ein Ansporn zum wetteifernden Zusammenwirken – gäbe es einen schöneren Lohn für jahrzehntelange Mühen als diesen?

Eduard Strübin

Internationale Volkskundliche Bibliographie, herausgegeben von der Commission Internationale des Arts et Traditions Populaires (CIAP), bearbeitet von Robert Wildhaber. Basel, Buchdruckerei Krebs AG., 1954. 467 S. Fr. 15.–.

Die Bibliographie kann nie ganz an die Gegenwart herankommen. Der vorletzte, 1950 erschienene Band hatte den Abstand auf drei Jahre verringert, indem er mit raschem Griff die sechs Jahrgänge von 1942–1947 zusammenfasste. Wenn beim eben erschienenen Band, der die Jahre 1948 und 1949 enthält, der Abstand wieder etwas grösser geworden ist, so liegt der Grund dafür in organisatorischen Schwierigkeiten. Die Redaktion ist nach dem Tode von Paul Geiger auf Robert Wildhaber übergegangen, dem der Dank gebührt für die Besorgung einer undankbaren Aufgabe, bei der es schwer ist, allen Wünschen zu entsprechen.

Anstelle des bisherigen Titels «Volkskundliche Bibliographie» ist der Titel «Internationale Volkskundliche Bibliographie» getreten. Das Wörtlein «international» soll nicht nur den Wünschen und Zielen der UNESCO als Patronin und Geldgeberin des Werkes entgegenkommen, sondern es soll soweit als möglich den Tatsachen entsprechen im Sinn einer unteilbaren Wissenschaft, auch bei der gelegentlich so national gerichteten Volkskunde. In folgenden Ländern konnten ständige Mitarbeiter gewonnen werden: Norwegen, Deutschland, Spanien, Frankreich, Vereinigte Staaten, Dänemark, Österreich, Italien, Portugal, England, Schweden, Ungarn, Jugoslawien, Bulgarien, Finnland, Türkei, Griechenland, Belgien, Niederlande, Irland, Island. Die südamerikanischen Staaten mit ihrer umfangreichen volkskundlichen Publizistik

werden durch die jährlich erscheinende «Folklore Bibliography» von R. S. Boggs erfasst. In unserer Bibliographie sind sie nur in beschränktem Rahmen vertreten, ebenso wie die Welt jenseits des Eisernen Vorhanges, abgesehen von Ungarn und Bulgarien.

Im ganzen konnte, verglichen mit den früheren Bänden, der Kreis der Mitarbeiter bedeutend erweitert werden. Von der Zuverlässigkeit dieser Mitarbeiter ist der Hauptredaktor weitgehend abhängig. Der vorliegende Band macht weitere Konzessionen an die Dreisprachigkeit, welche seit der Übernahme des Werkes durch die CIAP auch im Titel zum Ausdruck kommt. Immerhin erscheint das so wichtige Sachregister immer noch allein in deutscher Sprache. Richtig ist, dass das bewährte Inhaltsverzeichnis im grossen und ganzen – mit einigen zeitgemässen Modifikationen – beibehalten wurde. Die praktische Forderung der Kontinuität steht hier an erster Stelle. Was nützt das schönste logische Klassifikationssystem, wenn es alle gewohnten Gruppierungen auf den Kopf stellt?

Sehr wünschbar wäre ein Ortsregister, denn je umfänglicher und vollständiger und internationaler die Bibliographie wird, desto mehr bedarf sie der Register, um brauchbar zu bleiben.

Zum Glück wird das Ideal der Vollständigkeit nie erreicht. Entscheidend ist dabei nur, wer die Auswahl trifft. Zur Entlastung unserer Bibliographie kann die erwähnte, jährlich erscheinende amerikanische Bibliographie von Boggs dienen, sowie verschiedene nationale und regionale Verzeichnisse, u.a. «Le mois d'ethnographie française» (heute ersetzt durch: «Arts et traditions populaires»). Richard Weiss

Johannes Hubschmid, Bibliographia onomastica Helvetica edidit Bibliotheca Nationalis (Bibliographia Helvetica). Bern 1954. VIII, 50 S.; 1 Karte. Sonderdruck aus «Onoma» 3 (1952). Fr. 5.25.

Diese höchst willkommene Bibliographie verzeichnet alle bis 1952 erschienenen Arbeiten über Orts- und Personennamen der Schweiz. Sie ist nach Sprachgebieten und innerhalb dieser nach Kantonen angeordnet. Bei wichtigen Publikationen finden sich Hinweise auf Besprechungen, bei andern Untersuchungen kurze kritische Bemerkungen oder Hinweise auf andere Stellen, wo der betreffende Name auch behandelt wird. Ein Autoren- und ein Sachregister erleichtern die Benützung der an sich schon sehr übersichtlichen, längst ersehnten Bibliographie, die auch dem Volkskundler treffliche Dienste leistet. Ernst Baumann

Arthur Haberlandt, Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien, Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst, 1953. 212 S.

Das Bundesministerium hat dem Verfasser den Auftrag erteilt, eine Einführung in die Volkskunde Österreichs zu schreiben. In dreijähriger Arbeit ist nun das vorliegende Buch entstanden, das den Fachwissenschafter wie den Freund der Volkskunde kurz und zuverlässig über die wichtigsten volkskundlichen Erscheinungen Österreichs orientieren will. Mit einer unverkennbaren inneren Anteilnahme zeichnet Haberlandt als intimer Freund des österreichischen Volkstums die wichtigsten Lebenskreise, und als bewährter Kenner und Wissenschafter referiert er über die ihm bedeutsam erscheinenden Sachgebiete. Da es dem Verfasser offenbar vor allem darauf ankommt, stets konkret zu bleiben und die einzelnen Gegenstände nach Möglichkeit einem lokalen Funktionskreis einzugliedern, wird das System der Stichwortwahl oft etwas undurchsichtig. Doch scheint uns dieser Umstand nicht schwer zu wiegen: der Fachvertreter wird bald merken, dass dem Werk eine innere Folgerichtigkeit eignet, und der Liebhaber der Volkskunde, der ja oft nur für einen Einzelfall Auskunft haben will, wird die lebensnahe Art der Stichwortwahl als eine Erleichterung empfinden. Es wäre auch ungerecht, wollte man ein Taschenwörterbuch mit den Maßstäben messen, die man bei der Beurteilung eines umfangreichen Handbuches anlegen muss. Das «Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs» ist zweifellos geeignet, die Freude und das Interesse am heimatlichen Leben zu wecken und zu vertiefen, und es bietet uns zugleich einen einmaligen Überblick über das Schaffen eines Forschers, dem die Volkskunde als Wissenschaft viel verdankt. Heinrich Burkhardt

Raffaele Corso, Folklore. Storia, obbietto, metodo, bibliografia. Napoli, R. Pironti e Figli, Editori, 1953. 226 S.

Der bekannte italienische Volkskundler legt seinen Leitfaden in vierter Auflage vor; die erste war 1923 erschienen und wurde damals in dieser Zeitschrift als sehr willkommene Gabe begrüsst. Die ersten Kapitel werden aus den frühern Auflagen fast unverändert übernommen und behandeln die Vorläufer der Volkskunde, den Namen Folk-lore, die Methode, die verschiedenen Auffassungen (scuole) und die Volkskunde in Italien. Neu sind die Kapitel VI, VII und IX. Darin befasst sich Corso mit den neuen Theorien (Van Gennep, Marinus, Sydow) und der Diskussion, die während Jahren die Volkskunde in Deutschland bewegte. Willkommen sind der Überblick über das uns schwer zugängliche volkskundliche Schaffen in der Sowjetunion (118–124), der mit reichen Literaturangaben belegte Überblick über die volkskundlichen Museen (127–133) und die Darstellung der Volkskunde Italiens in den letzten zwei Jahrzehnten. Die Bibliographie am Schlusse des Bandes beschränkt sich auf Arbeiten, welche die Definition des Begriffes Volkskunde behandeln, und auf Periodica, ist aber sehr unvollständig. Das SAVk geht nach Corso z.B. nur bis 1943 und die SVk nur bis 1923.

Ernst Baumann

Ulrich Helfenstein, Beiträge zur Problematik der Lebensalter in der mittleren Geschichte. Diss. phil. Zürich. Zürich, Europa-Verlag, 1952. 112 S.

Hier liegt eine Arbeit vor, die volle Beachtung eines jeden verdient, der sich mit Ernst und Unvoreingenommenheit der Erforschung mittelalterlicher Vergangenheit zu widmen gedenkt. Das Anliegen des jugendlichen Verfassers ist es, den «Anteil der verschiedenen Altersklassen am geschichtlichen Leben ihrer Zeit und nach ihrem Verhältnis untereinander» etwa bis ins 12. Jahrhundert an Hand der Quellen einmal eingehend zu untersuchen.

In drei Abschnitte gliedert Helfenstein seine Abhandlung. Zunächst führt uns der Verfasser die Entwicklung der mittelalterlichen Mündigkeitstermine vor Augen. Es wird da gezeigt, dass allenthalben in der germanischen Welt ursprünglich ein ganz auffällig früher Mündigkeitstermin von 10–12 Jahren Geltung hatte, und dass erst mit dem Einsetzen und Anwachsen des kirchlich und staatlich strenger geordneten Lebens eine Hinausschiebung der Termine auf 18 Lebensjahre und mehr erfolgte.

In schroffem Gegensatze zur germanischen Anschauung hielt die Kirche, wie es Helfenstein in einem zweiten Kapitel ausführt, stets am Grundsatze fest, dass für die wichtigeren kirchlichen Ämter ein einigermassen reifes Alter von 25 bis 30 Jahren gefordert werden müsse.

Werden in den zwei ersten Teilen der Untersuchung zur Hauptsache – allerdings wohlgeordnet und anschaulich – mehr oder weniger bekannte Tatsachen aufgeführt, so erschliesst der Verfasser im 3. Abschnitte, der vom Aufstande der Söhne gegen die Väter handelt, zweifellos historisches Neuland und zwar nicht zuletzt dadurch, dass die Ergebnisse der neueren Volkskundeforschung herangezogen werden. Und dieses dritte Kapitel ist es auch, das den Hauptteil der Arbeit ausmacht. Mit durchaus überzeugender Beweisführung stellt da Helfenstein fest, dass bei den überaus zahlreichen Aufständen der Fürstensöhne gegen ihre Väter mit auffälliger Regelmässigkeit jeweilen jugendliche und kriegerische Altersgenossen beteiligt gewesen waren. Zum Teil ist es direkt überliefert, zum Teil geht es aus dem starken Hineinspielen brauchtümlicher Lebensäusserungen eindeutig hervor, dass die Abwicklung solcher Aufstände in organischem Zusammenhange mit traditionsgebundenen Menschengruppen, d.h. hier mit den eng ineinander geschlossenen Verbänden eben dieser jugendlichen Krieger geschah. Es ist dies eine kriegerische Vergesellschaftung, wie sie später und in wesentlichen Merkmalen ähnlich bei der Bildung der schweizerischen Eidgenossenschaft eine vordergründige und übrigens sicher belegte Rolle spielen sollte. Ferner lässt sich die Beobachtung Helfensteins kaum von der Hand weisen, dass hier auch Fäden zu den Geheim- und Männerbünden laufen, deren geschichtsbildende Bedeutung fürs germanische Altertum vor allem von Otto Höfler (Kultische Geheimbünde der Ger-

manen) erkannt worden ist. – Dem Referenten ist es übrigens wohl bewusst, dass Höfler mit seinen Feststellungen zuweilen, um es kurz zu sagen, etwas zu weit vorgeprellt ist, aber sicherlich nicht nach der falschen Richtung hin, kommt doch die neuere objektiv historische und schliesslich auch die ethnologische Forschung zu überraschend ähnlichen Ergebnissen.

So stehen wir nicht an, die Erstlingsschrift des jungen Zürcher Gelehrten – vornehmlich in ihrem dritten Kapitel – als einen gewichtigen und aufschlussreichen Beitrag zur Kenntnis des mittelalterlichen Lebens, wie es wirklich war, zu bezeichnen.

Gerade die Verbindung von historischer mit volkskundlicher Betrachtungsweise hat helles Licht auf bisher schwierig zu deutende und dunkle Vorgänge zu werfen vermocht. Deshalb erregt es wohl einiges Erstaunen, dass ein so verdienter und angesehener Historiker wie W. Holtzmann (Bonn) die hier besprochene Dissertation in einer kurzen Notiz recht abfällig zu beurteilen müssen glaubte (Historische Zeitschrift, Bd. 176, S. 616). Ob dies ganz ohne Voreingenommenheit geschah? Fast möchte man glauben, dass der Einbezug der Volkskunde und dann die Benutzung der Forschungsergebnisse Otto Höflers allein schon das ungünstige Urteil veranlasst haben. Aber da wäre wiederum zu sagen, dass eine solche Kritik, die zum wesentlichen auf innerdeutschen und ausserwissenschaftlichen Gegebenheiten zu fussen scheint, bei aussenstehenden Geschichtsfreunden nur auf ein recht beschränktes Interesse stossen dürfte.

H. G. Wackernagel

Karl Bednarik, Der junge Arbeiter von heute – ein neuer Typ. Stuttgart, Gustav Kilpper, 1953. 159 S.

Das durchaus ungewöhnliche kleine Buch geht zum Teil auf Vorträge zurück, die im Rahmen des Wiener Forschungsinstituts für Gegenwartskunde gehalten worden sind. Es verdient nicht nur von Politikern und Wirtschaftsführern sehr ernst genommen zu werden, sondern muss auch den Volkskundler, der die Gegenwart begreifen möchte, beschäftigen. Gerade für ihn ist ja «der Arbeiter» allzu leicht eine feststehende Grösse.

Bednarik, der selber Fabrikarbeiter gewesen ist, zeichnet in kühnen Strichen eine neue sozial-psychologische Entwicklung innerhalb der österreichischen Arbeiterschaft, die von grosser Tragweite sein dürfte. Der alte Arbeiter kämpfte, beseelt von dem Glauben an eine bessere Welt, mit verbissenem Solidaritätsgefühl für die Zukunft; die jüngste Generation ist nun im Besitze dessen, was erstritten wurde, und erfreut sich eines ungemein gehobenen Lebensstandards. Aber gerade das Bewusstsein, der Fortschritt habe sich sozusagen selber erreicht, dazu die Erschütterungen des Krieges erzeugen eine radikal glaubenslose Haltung, gekennzeichnet durch die Flucht ins Private und in den Lebensgenuss. Die bedenklichen Seiten: Traditions- und Gemeinschaftslosigkeit, krasse Selbstsucht, kriminelle Anfälligkeit, «Tanzwut», Kino-Illusionismus werden einlässlich dargestellt. Im Hintergrund lauert ein Gefühl der Ohnmacht gegenüber der Maschinenwelt, der Maschinerie des Wohlfahrtstaates und der Allmacht des Parteiapparates, eine eigentliche Lebensangst. Trotz diesen recht beunruhigenden Zügen hat die Befreiung aus den Fesseln alter Ideologien etwas Hoffnungsvolles; die Frage ist, wie in den «zur Anarchie befreiten» Massen die besseren Kräfte aufgerufen werden können. Eine neue Elite müsste sich bilden lassen, nicht durch organisierte Bildung, sondern durch schlichte menschliche Teilnahme.

Bednarik beschränkt sich in seinen Untersuchungen auf Wien, tönt aber ähnliche Entwicklungen für die deutschen Industriegebiete an. Es wäre wichtig zu wissen, ob und wie weit das skizzierte Bild auch auf den schweizerischen Arbeiter zutrifft.

Der Volkskundler wird eine gewisse Unbekümmertheit im Ausdruck und gelegentliche Unklarheiten in den Gedankengängen hinnehmen; denn diese Schrift bietet ihm Hilfe für das Verständnis einer ganzen Menschenklasse, dazu eine Fülle von Denkanstössen. Bednarik stellt eine grundlegende Arbeit in Aussicht; wir erwarten sie mit Spannung.

Eduard Strübin

Hermann Schilli, Das Schwarzwaldhaus. Stuttgart, Kohlhammer-Verlag, 1953. 302 Seiten mit zahlreichen Abb. im Text, 204 Bildern auf Tafeln und 22 Plantafeln.

Ein prachtvolles Werk, nicht nur in bezug auf die Ausstattung, sondern vielmehr unter Berücksichtigung seines Inhaltes! «Für die Heimatfreunde von einem Heimatfreund geschrieben», sagt Schilli selber im Vorwort. Tatsächlich spürt man den Heimatfreund aus jedem Kapitel, aber nicht nur diesen, sondern auch einen hervorragenden Kenner der Bauformen und Konstruktionsarten, der wirtschaftlichen und historischen Verhältnisse, der regionalen Besonderheiten (umfasst der bearbeitete Bereich doch reichlich die Fläche des nordschweizerischen Mittellandes vom Bodensee bis in die Gegend von Solothurn!) und der volkstümlichen Überlieferungen.

Wir müssten das Werk vergewaltigen, wollten wir in einer kurzen Zusammenfassung auf alle, besonders auch die Volkskunde interessierenden Angaben eingehen. Die Arbeit basiert auf einer jahrzehntelangen, sorgfältigen und systematischen Durchforschung aller Siedlungen des Schwarzwaldes. Eine Arbeitsmethode übrigens, welche von der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde schon seit langem auch für die Schweiz eifrig gefördert wird. Welch wertvolle Ergebnisse damit erzielt werden können, zeigt Schillis Publikation.

Es sind zwei Hauptformen, welche dem Schwarzwald den baulichen Charakter geben: das «Heidenhaus» mit seinen Abarten und Mischformen, sowie das Kinzigtäler Haus. Das Heidenhaus, als einheitliche Hochsäulen-Rafendach-Konstruktion, ist eng verknüpft mit der im Schwarzwald üblichen Feld-Graswirtschaft. Schilli weist eindeutig nach, dass es nicht authochton ist, sondern seine Wurzeln in einer alteuropäischen Bauart liegen, die daneben auch im Schweizer Mittelland zu höchster Blüte entwickelt wurde. Gerade hier zeigt sich aber wieder einmal, dass man nicht von einer typischen Hausform der Feld-Graswirtschaft reden darf, wie das getan wird (S. 41, 275). Denn ausgerechnet im Schweizerischen Mittelland (das fälschlich auch zum Feld-Graswirtschaftsgebiet gerechnet wird) ist diese Hausform mit der Dreifelderwirtschaft und ihrem relativ starken Ackerbau verbunden. Trotzdem jedes Bauernhaus als Zweckform mit einem bestimmten Betriebssystem verknüpft ist, sollte man sich sehr hüten, von einem Ackerbauern- oder einem Viehzüchterhaus zu sprechen, denn dies ist eben auch nur einer der verschiedenen Faktoren, welche die Hausformen entstehen lassen. Dass derselbe Haustyp für zwei verschiedene Betriebsformen benützt werden kann, ist hier eindeutig klargelegt und sollte zu denken geben.

Neben dieser älteren Hausform (Name!) hatte sich in den Talgebieten der Kinzig ein jüngerer Haustyp entwickelt, der deutlich zum Kniestockhaus der oberrheinischen Tiefebene hinweist. Hier wird das Wand- und das Dachgerüst konstruktiv getrennt und lässt zusammen mit dem Bestreben nach harmonischer Gestaltung des Baues ein ästhetisch wirkendes Ganzes entstehen. Schilli versucht auch die zeitliche Entwicklung der Hausbauten aus den alamannischen Frühformen festzulegen, doch bewegt man sich in dieser Beziehung noch auf nicht ganz sicherem Boden; er vermutet, dass die eigentliche Ausbildung der Hausformen des Schwarzwaldes im 13., 14. und 15. Jahrhundert vor sich ging, also in einer relativ kurzen Zeitspanne, besonders wenn wir an die konstruktiv einfachen Anfangs- und die hochentwickelten Endformen denken. Es wäre wünschenswert, wenn weitere systematische Untersuchungen hier vermehrtes Licht bringen würden.

Wir verzichten darauf, weiter auf die konstruktiven Einzelheiten einzugehen, welche im vorliegenden Werk in seltener Klarheit und Deutlichkeit besprochen werden. Jeder Interessent darf auf die hervorragenden Abbildungen, Pläne und Zeichnungen aufmerksam gemacht werden, welche vor allem den Ständerbau illustrieren.

Wie nicht anders zu erwarten war – jedoch hat die Fülle doch überrascht – sind die Beziehungen zur Schweiz ausserordentlich stark und bestimmend. Hier zeigt sich, dass wirkliche Hauslandschaften nur in ihren grossräumigen Zusammenhängen erkannt und abgeklärt werden können. Es ist unmöglich, auf all die vielen Gemeinsamkeiten einzugehen, welche den kulturellen und wirtschaftlichen Fluss zwischen beiden Gebieten zeigen. Einige Beispiele mögen genügen: da ist der kuppelförmige «Tiroler-

ofen» mit den eingesenkten Kacheln (S. 62), der in genau gleicher Form im Appenzellischen auch üblich war; die «Tacke» als Wärmeplatte für die Stube (S. 64) kommt nicht nur in Lothringen und Westdeutschland vor, sondern auch in der Ajoie; der Altenteil im Einhaus, aber auch als separates Gebäude, wird als «Stöckli» bezeichnet (S. 44), genau wie im Mittelland; die Kachelöfen des Hotzenwaldes scheinen von Kaisten zu stammen (S. 155); dass bei der sprachlichen Verwandtschaft natürlich viele Begriffe gleichlauten, verwundert nicht, einige seien hervorgehoben: «Bruck», gedeckter Vorraum vor dem Stall (S. 33); «Hohrechen», Gebälk im Dachgeschoss (S. 121); «Katzband» ist der bei uns übliche «Chatzbaum» (S. 132, 148); «Hochstud» oder «Firststud» sind die Hauptsäulen (S. 148f.), sowie zahlreiche andere Ausdrücke. Sehr starke Einwirkungen auf die Entwicklung der Hausformen hatten zweifellos die Einwanderung aus der Schweiz im 17. Jahrhundert, die wandernden Zimmerleute, welche beidseits des Rheines arbeiteten und die intensiven wirtschaftlichen und familiären Beziehungen, welche zwischen den Schwarzwälder Glasmachern und der Schweiz bestanden (S. 136, 270).

Ohne dem auch in dieser Beziehung reichen Inhalt des Buches gerecht werden zu können, möge noch auf eine Anzahl von volkskundlich wertvollen Beobachtungen und Angaben hingewiesen werden, die in jedem Kapitel zerstreut vorhanden sind. Die Genügsamkeit der Bauern und ihr nüchterner Sinn sind zwar im allgemeinen reichen Verzierungen abhold, aber trotzdem werden die üblichen Stellen des Hauses (Türen und Tore, Fenster, Büge, Hauskanten, Giebel usw.) durch Ornamente, Schnitzereien, Bemalung oder dergleichen betont. Auch die Stuben als Hauptwohnräume werden einfach ausgestattet, sind aber oft vertäfert, besitzen stets einen «Stegekasten» (S. 61) und einen «Herrgottswinkel» (S. 65f., Abb. 98), während die nächste Wandsäule verschiedene abergläubische Symbole in einer oft verbretterten Nische enthält. Ohne Zweifel dürften verschiedene Vorkehrungen dazu dienen, Unglück vom Haus abzuhalten und seine Bewohner zu schützen: christliche Zeichen und Segenswünsche; besonders die Tenntore und -wände tragen aber auch alte Schutzsymbole (verschiedene Sterne, Hexenkreuz, Teufelsknoten, Schrättelefuss und dergleichen [S. 68, Abb. 40]), noch im letzten Jahrhundert wurden «Agathenzedel» gegen Hexen verwendet (S. 112). Die Inschriften datieren bereits aus dem 15. und 16. Jahrhundert in vereinfachter Form, Sprüche jedoch finden sich erst im 17. Jahrhundert in grösserer Zahl, sie halten sich an das, was überall üblich war (S. 103ff.). Die Inschriften, aber auch andere Hinweise deuten an, dass man die grossen Einhäuser in ihrem Hauptgerüst an einem Tag aufrichtete (S. 74), wobei die Nachbarn Hilfe leisteten. Die Schädel der Zugtiere, welche das Bauholz befördert hatten, wurden oft am Firstbalken aufgehängt (S. 40, Abb. 11).

Es ist leider unmöglich, in dieser summarischen Besprechung auf die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse einzugehen und die sozialen Zustände zu zeigen, welche sehr oft zur Ausbildung bestimmter Haustypen beigetragen haben. Auch die verschiedenen Nebenbauten (Speicher, Mühlen, Sägemühlen, Backhäuser, Berghäuser, Viehhütten, Hofkapellen usw.) sowie die Bauten der Nichtbauern, vor allem der Glasmacher, können nur noch erwähnt werden.

Ganz bestimmt wird «Das Schwarzwaldhaus» mit seinem reichhaltigen Stoff und seiner gediegenen Ausstattung jedem Leser Wertvolles zu bieten haben. Es wird dazu beitragen, dieser eigenartigen Landschaft noch mehr Freunde zu werben und einen wesentlichen Teil seiner Volkskultur bekannt zu machen, nicht zuletzt zieht auch die Hausforschung reichen Nutzen aus Schillis Arbeit. M. Gschwend

Ernst M. Wallner, Zastler. Eine Holzhauergemeinde im Schwarzwald. 92 Seiten, mit 4 Karten und 16 Abbildungen auf 8 Tafeln. Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg im Breisgau. Freiburg i. Br., Poppen & Ortmann, 1953. 4 DM.

Die am Fusse des Feldbergs gelegene, langgezogene Gemeinde Zastler hat grosse Ähnlichkeit mit einer schweizerischen Talschaft. Während Jahrhunderten waren die neun Höfe im Besitze der gleichen Familien, bis sich diese aus wirtschaftlichen Grün-

den gezwungen sahen, ihre Güter zu veräussern; heute befinden sich alle im Besitze des Staates. Die Bergbauern wurden Holzfäller, die den grössten Teil des Jahres im Dienste der staatlichen Domänenverwaltung im Walde tätig sind. Die solid fundierte Ortsmonographie berichtet über die geographischen Verhältnisse, den Verlauf der Siedlung und die einschneidende wirtschaftliche und soziale Umwandlung im letzten Jahrhundert. Daneben erfahren aber auch alle volkskundlichen Belange, wie Brauchtum, Volksfrömmigkeit, Volkslied, eine eingehende Würdigung. Besonders ausführlich werden Arbeitsweise und Arbeitsgeräte der Holzhauer behandelt. Eine vorzügliche und klar aufgebaute Ortsmonographie. Ernst Baumann

Arnulf Rüssel, Das Kinderspiel. München, C. H. Beck, 1953. 176 S.; 7 Abb. im Text, 40 Abb. auf 6 Taf. DM 12.–.

In diesem Werk orientiert ein Psychologe über die Formen und das Wesen des Kinderspiels. Auf Grund zahlreicher Analysen von Spielverläufen wird das Spiel als eine urtümliche Daseinsform aufgewiesen, die vom Drang nach Hingabe und dem Bedürfnis nach Gestaltung bestimmt wird. In sehr aufschlussreicher Weise wird auch das Problem der kindlichen Ichbildung im Zusammenhang mit dem Kinderspiel erörtert. Im Schlusskapitel setzt sich der Verfasser mit den verschiedenen Spieltheorien auseinander und zeigt, dass die Erkenntnis des Spiels einen wesentlichen Beitrag zu einer umfassenden Anthropologie leisten kann. Für den Volkskundler, der sich um ein psychologisches Verständnis der Formen des Volkslebens bemüht, bedeutet die Lektüre dieses vortrefflichen Buches auch insofern einen Gewinn, als es zeigt, wie gross die Bedeutung der Tradition und der Gemeinschaft für die Welt der Kinder und ihrer Spiele ist. Heinrich Burkhardt

Giovanni Bronzini, Tradizioni popolari in Lucania. Matera, Edizioni Montemurro, 1953. 329 S. mit Photos und einer Karte.

Der Roman von Carlo Levi «Cristo si è fermato a Eboli» zeigt Süditalien in der sozialen Krise der Gegenwart. Dass Lukanien mit Kalabrien immer noch zu den konservativsten Gegenden Italiens gehört, bestätigt uns der junge Verfasser des vorliegenden Buches, selber ein Sohn Lukaniens, in dieser Sammlung der Bräuche des Lebenslaufes. Es ist hocherfreulich, dass Paolo Toschi in verschiedenen Gegenden Italiens derartige Stoffsammlungen und Lokalmonographien angeregt hat. Auch dieses Buch, zu dem er die Einleitung geschrieben hat, ist nach seiner Methode[1] gearbeitet. Ein ausführlicher Fragebogen, der sich in manchem an den von A. van Gennep anlehnt, geht dem Buche voran, ein Sachregister und ein Glossar der Mundartausdrücke machen den Schluss. Von besonderem Interesse ist der Anhang über die albanischen Kolonien in Lukanien. Das Erstlingsbuch des jungen Forschers, der seine Dissertation über «La canzone epico-lirica in Lucania» gemacht hat und der heute Assistent des volkskundlichen Institutes der Universität Rom ist, bleibt wichtig als solider Baustein zur italienischen Volkskunde und als zuverlässiges und übersichtliches Vergleichswerk für die Brauchforschung. Richard Weiss

A. D. de Groot, Sint Nicolaas, Patron van Liefde. Een psychologische studie over de Nicolaus-figuur en zijn verering in vroeger eeuwen en nu. Amsterdam, Noord-Hollandsche Uitgevers Maatschapij, 1949. 228 S.

Das Buch ist von einem Hochschuldozenten für Psychologie, einem Vertreter der Tiefenpsychologie Freudscher Observanz geschrieben. Dementsprechend geht es darauf aus zu zeigen, dass der Heilige «ursprünglich» ein Fruchtbarkeitsheiliger gewesen sei, was im Anschluss an ältere Untersuchungen (E. Anichkof u.a.) durch Beziehungen von Legendenzügen zum Artemiskult wahrscheinlich gemacht werden kann. Dementsprechend werden auch in der mittelalterlichen Verehrung des Heiligen (in Auseinandersetzung mit Meisen und Schrijnen) vor allem die Züge hervorgehoben,

[1] vgl. P. Toschi, Guida allo studio delle tradizioni popolari, 2ª edizione, 1945.

die auf den Patron des Kindersegens und den Schützer der christlichen Familie deuten. Darauf stützt sich dann die tiefenpsychologische Analyse des Heiligen, von welcher der Nicht-Psychologe lediglich sagen kann, dass sie in rühmenswertem Gegensatz zu ähnlichen psychologischen Auswertungen sich ernsthaft auch um die volkskundliche Seite des Gegenstandes bemüht hat. Anregend für die Gegenwartsvolkskunde ist besonders der letzte Teil des Buches, welcher zur Brauchpsychologie und zur Brauchbiologie des «wichtigsten niederländischen Volksfestes» gute Beiträge gibt. Die Frage: «Wie spiegelt sich das Nikolauserlebnis in der Kinderseele?» wird ja auch bei uns immer wieder aufgeworfen. St. Nikolaus ist, nach de Groot, der Patron der Liebe, der geschlechtlichen, der familiären, der sozialen und der religiösen Liebe in einem.

Richard Weiss.

Gustav Gugitz, Das kleine Andachtsbild in den österreichischen Gnadenstätten, in Darstellung, Verbreitung und Brauchtum, nebst einer Ikonographie. Ein Beitrag zur Geschichte der Graphik. Mit 2 Farbtafeln und 63 Bildbeilagen auf 48 Bildtafeln. Wien, Verlag Brüder Hollinek, (1950). 184 S.

Im Jahre 1930 hat Adolf Spamer sein monumentales und prächtig ausgestattetes Werk «Das kleine Andachtsbild vom XIV. bis zum XX. Jahrhundert» herausgebracht und damit die grundlegende Darstellung des Andachtsbildchens geschaffen, «dessen intimer Reiz und vollendete Kunst bisher nur einem kleinen Kreise von Sammlern bekannt waren». Spamer fasste das fast unübersehbare Gebiet vor allem kunsthistorisch an, indem er die Entwicklung der in unzählbaren Exemplaren verbreiteten Andachtsbildchen vom Mittelalter über Renaissance und Barock bis zum Zerfall im 19. Jahrhundert verfolgte. In der Schweiz, die besonders in den Sammlungen der Benediktinerklöster reiche Schätze an Andachtsbildchen birgt, sind vor Spamer E. A. Stückelberg und nach ihm vor allem der Einsiedler Stiftsarchivar P. Rudolf Henggeler diesen reizenden Schöpfungen nachgegangen.

Das Buch, das nun der verdiente Altmeister der österreichischen Wallfahrtsforschung vorlegt, zieht den Rahmen enger, als es Spamer getan, und beschäftigt sich nur mit den Andachtsbildern der österreichischen Wallfahrtsorte, und doch, welchen Reichtum kann er nur aus diesem beschränkten Gebiet vorlegen! Im ersten Teil seines ausserordentlich inhaltsreichen Buches bietet Gugitz alles Wissenswerte über Geschichte, Technik und Verbreitung des kleinen Andachtsbildes. Im zweiten Teil behandelt er die vielfältige Bedeutung und Stellung des Andachtsbildes im Brauchtum, die Spamer kaum berührt hatte. Im dritten Teil folgt ein nach Wallfahrtsorten geordnetes Verzeichnis der Bilder, wobei immer die am betreffenden Ort verehrten Gnadenbilder erwähnt werden. Dadurch weitet sich das Buch zu einem knapp gehaltenen Wallfahrtslexikon Österreichs; ein fast 30 Seiten umfassendes Register macht es auch zu einem willkommenen Nachschlagewerk der Wallfahrtsvolkskunde überhaupt. So bietet das äusserst vielseitige und reichdokumentierte Werk für die religiöse Volkskunde viel mehr, als der Titel erwarten lässt. Die beigegebenen schönen Tafeln vermitteln ein vortreffliches Bild von der Entwicklung, der Vielfalt und dem Reiz der vielerorts – auch in der Schweiz – bisher noch zu wenig beachteten Wallfahrtsbildchen, die, ähnlich wie die Votivtafeln, nicht nur der Volkskunde, sondern auch der gesamten Kulturgeschichte wichtige Aufschlüsse zu geben vermögen.

Ernst Baumann

Kultur und Volk. Beiträge zur Volkskunde aus Österreich, Bayern und der Schweiz. Festschrift für *Gustav Gugitz* zum achtzigsten Geburtstag. Herausgegeben von Leopold *Schmidt*. Wien 1954 (= Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde, 5). 423 S., XXXII Bildtafeln mit 65 Bildern, 6 ganzseitige Karten im Text.

Sechzig Jahre lang ist G. *Gugitz* als Lernender, Wissender und reichlich Schenkender durch weite Gebiete der Geistes- und Kulturwissenschaften geschritten, hat der österreichischen Kultur-, Sitten-, Theater- und Literaturgeschichte, in den letzten drei Jahrzehnten vor allem der Volkskunde in schier unvorstellbarem Ausmasse Ergebnisse vorgelegt und Probleme gestellt, die weit über Wien und das alte Österreich

hinausgehen. Wie anders hätte man diesen immer noch geistesscharfen und unermüdlich fruchtbaren Gelehrten, der «nicht einmal Doktor ist, sondern nur ein Mensch, der gelegentlich etwas weiss», wie er mir einmal in einem weiterhelfenden Briefe schrieb, ehren können als durch dieses stattliche Sammelwerk von Weggefährten, Freunden und einer jüngsten Generation, die das Werk des Altmeisters in Ehrfurcht und Dankbarkeit aufzunehmen beginnt. 25 Beiträger! Da seufzt der Rezensent, der doch kaum die Titel nennen, geschweige den Reichtum des Dargebotenen andeuten kann!

Zwei seien in Ehrfurcht und Trauer vorweggenannt. Der Wiener Kaukasist R. *Bleichsteiner* («Die Blatterngottheiten und die hl. Barbara im Volksglauben der Georgier») (63–84) verschied am Tage vor der Gugitz-Ehrung. Von Schamanenglaube, Sippenreligion, Ahnenkult und Krankheitsdämonen der kaukasischen Welt, gesehen im weiten Zusammenhang eurasiatischer Volkskultur und -medizin handelte er in dieser letzten Studie, wie er vor kurzem begonnen hatte, uns die sonst überhaupt verschlossene Volksglaubenswelt Kaukasiens der germanischen und alpinen Überlieferung gegenüberzustellen (Österr. Zs. f. Vkde., Kongressheft Wien 1952: Masken- und Fastnachtsbräuche bei den Völkern des Kaukasus). – Vor ihm ist der greise, blinde und dennoch rastlos schaffende E. *Friess*, des Jubilars engster Freund und Weggefährte, dahingegangen. Hier berichtet er noch über «Das 'Sauschädelstehlen'. Eine Scherzsitte im oberen und mittleren Einzugsgebiete des Urlflusses (N.-Ö.)» (85–92). – Der Wallfahrtskunde, die Gugitz so weit vorangetrieben hatte, widmeten viele Beiträger ihre Studien: E. *Baumann* vertrat die Schweiz: «Die Wallfahrt zum Katakombenheiligen Leontius in Muri» (25–52). Bilder, Prozessionsordnungen, Mirakel- und Andachtsbücher erzählen aus dem Leben der reich mit Heiltümern versehenen Benediktinerwallfahrt habsburgischer Gründung. – R. *Kriss* führt seine wichtigen Beobachtungen zum Entstehen eines heutigen Volkskultes in «Heroldsbach. Eine verbotene Wallfahrt der Gegenwart» fort, über die er schon im erwähnten Kongressheft 1952 der Österr. Zs. f. Vkde. gehandelt hatte. – Zu Wallfahrtswesen und Volksreligiosität gehören die Beiträge von T. *Gebhard*, «Die marianischen Gnadenbilder in Bayern. Beobachtungen zur Chronologie und Typologie» (93–116); F. *Leskoschek*, «Sebastianspfeil und Sebastiansminne. Vergessene Wallfahrtskultformen aus der Pestzeit» (229–236) mit vorwiegend steirischen Materialien; H. *Hochenegg*, «Franz Margreiter, der Brettfall-Franzl. Zur Wallfahrtskunde Tirols» (129–138) erzählt von einem Einsiedler, der in derber Art Andachtsbildchen in Kupfer stach und als «Winkeldrucker» herstellte und um 1800 trotz vieler Widerstände in Umlauf brachte. – Ikonographischen, hagiographischen Themen und den Requisiten der Volksreligiosität gehen diese Studien nach: H. *Aurenhammer*, «Die Wiener Mystikerin Christina Rigler (1648–1703). Leben, Frömmigkeitstypus, Bildvorstellungen» (1–24); K. M. *Klier*, «Andachts- und Liederbücher der Wiener Buchbinder- und Druckerfamilie Grund 1742–1858» (139–152); H. *Grünn*, «Rosenkränze in Oberösterreich. Die Bestände des Oberösterreichischen Landesmuseums und ihre Zusammenhänge» (117–128). Wer hätte vor der Entdeckung dieser L. Schmidt-Schülerin daran gedacht, dass die Gegenwartsherstellung von Rosenkränzen durch die heimatvertriebenen Gablonzer noch bewusst auf «männliche» und «weibliche» Rosenkränze geht, je nach der Symbol- und Amulettwertigkeit des Abschlusses mit phallusartigen Quasten («Pfeifen») oder Rundstücken, etwa Kaurimuscheln, bei tibetanischen Nonnen oder der «Frau Faste» des Bündner Oberlandes mit dem Schneckenrosenkranz! – G. *Ritz* handelt über «Ein mittelalterliches Votivpferd aus Niederbayern» (373–380), ihr Vater, J. M. *Ritz*, über «Mittelalterliche Eisenvotive in Franken» (381–386). E. *Richter* verweist in «Kasimir Brunner, Ein Tiroler als Kistlermeister und Votivbildmaler in Bayern» (361–368) auf jene Volkskünstler, deren Bildzeugnisse als erste die Volkskunde und noch immer nicht die Kunsthistorie anzogen, wiewohl L. *Rettenbeck* in einer ausgezeichneten Studie «Heilige Gestalten im Votivbild» (333–360) vom schweizerdeutschen und süddeutsch-österreichischen Material ausgehend in weiter Überschau auch die kunsthistorischen Probleme um die Votivbilder anreisst, die im späten 15. Jahrhundert als volkstümliche Votivtafeln auftreten und mannigfache Intentionsvarianten innerhalb des Votationsschemas

aufweisen, wobei die Darstellung und ihr transzendenter Gehalt vor allem an der Frage «Wolkenbank- bzw. Wolkenloch-Landschaft» («Lichtloch-Landschaft») mit feinsinnigen Bezügen zur Hochkunst abgehandelt wird. Grösseren Umfang nehmen die Beiträge von L. *Schmidt* («Barbara- und Luziaweizen. Die Verbreitung der weihnachtlichen Tellersaat im Burgenland») (387–418), E. *Rath* («La Confrérie de S. Sebastien à Malines. Zur Geschichte einer Schützenbruderschaft am Hofe der Erzherzogin Margarete von Österreich») (307–332), A. *Mais* («Die Gruftbestattungen zu St. Michael in Wien. Bruderschaften, Bestattungen, Sargmalerei, Totenbeigaben») (243–274) und L. *Kretzenbacher* («Die Ketten um die Leonhardskirchen im Ostalpenraume. Kulturhistorische Beiträge zur Frage der Gürtung von Kultobjekten in der religiösen Volkskultur Europas») (163–202) ein. Die letzte Arbeit bringt neue Materialien über Gürtungen von Kirchen, Altären, Toten mit Wachsdocht, Wollfäden, Leinwand aus dem gegenwärtigen Makedonien, Serbien, aus archivalischen Quellen Kroatiens, Sloweniens, aus mittelalterlichen Gold- und Silberfadenriten böhmischer Klöster und aus bretonischen Liedern, die zeigen, dass primär der Ritus der Gürtung, sekundär der Gebrauch des Eisens und die Übertragung ausschliesslich auf den «Bandlöser» St. Leonhard ist. L. *Schmidt* aber bezieht den Gegenwartsbrauch der Tellersaat des Burgenlandes, des Balkans und der Antike in weite Bezüge ur- und frühgeschichtlicher Brauchtumszusammenhänge, die durch fränkische Siedler des Hochmittelalters, kroatische Zuwanderer des 16./17. Jahrhunderts und die Einwirkungen barocker Feudalherrschaften aus italienischem Kulturerbe noch und noch umgeformt wurden. Solche Einflüsse waren zumal in Innerösterreich, in Kärnten etwa wirksam, wie sie O. *Moser* («Ein barockes Prozessionsfest in Kärnten») (301–306) fürs frühe 18. Jahrhundert aufweist. Hans *Moser* bringt wichtige Archivalien zu «Schifferbrauch und Volksschauspiel im alten Laufen» (285–300) bei, aus denen sich wesentliche soziologische Folgerungen über Brauchtums- und Spielleben und Wirtschaft ergeben. «Der 'Wolfgangikasten'. Ein neuentdecktes szenisches Figurentheater der Legende vom hl. Wolfgang» wird von F. *Lipp* aus den Beständen des Linzer Museums vorgeführt (237–244). Arbeiten von R. *Beitl* («Mittwinterbrauch im Montafon») (53–62), K. S. *Kramer*, («Kirchliches Brauchtum im Maindreieck im Zeitalter der Gegenreformation») (153–164), M. *Mayer*, («Volkskundliches aus dem Nordtiroler Unterland. Nach archivalischen Quellen vom 15. bis zum 19. Jahrhundert») (275–284) (Votivgaben, Prozessionen, Wallfahrtslegenden, Sternsingen, Volksschauspiele), und von J. *Ringler* («Emil *Baumann*. Ein Tiroler Krippenbauer unserer Zeit») (369–372) runden den wohlgelungenen Band, mit dem die österreichische Volkskunde ihren Meister ehrt und über das rastlose eigene Bemühen Zeugnis gibt. Leopold Kretzenbacher, Graz

K. Dürr, Völkerrätsel der Schweizer Alpen. Bern, Arethusa-Verlag, 1953. 160 S.; Tabellen.

Der Verfasser versucht in den lose miteinander verbundenen Kapiteln «Das Wallis und die Walser – Schwurgenossenschaft, Walserfreiheit und Holländerrecht – Der Friesenzug – Die Wikingszüge der Lodbroksöhne – Die Sarazenen von Fraxinetum» dunkle Stellen des alpinen Raumes zu erhellen. Ohne auf alle Einzelheiten einzugehen, möchten wir auf die uns in vielem fremden Wege hinweisen. Als Beispiel greifen wir einige von Dürr besprochene Probleme der Walserwanderungen heraus. Sie werden am Schluss des ersten Kapitels folgendermassen kommentiert: «Die Wanderlust sitzt den Walsern im Blut. Stammt dieses unruhige Blut von den Resten eines germanischen Wandervolkes, das sich in den Alpentälern niedergelassen hat? ... Hängt damit der hohe Prozentsatz an Null-Blutgruppen zusammen, der Menschen und Völkern von lebhaftem Temperament häufig eigen ist?» Diese naturwissenschaftlichen Methoden angewandt auf historische Ereignisse scheinen uns zu wenig fundiert und recht fragwürdig.

Ein geradezu heiteres Unikum der Walserfrage bieten die folgenden Ausführungen. Die Walser sollen das im Wallis übliche Pfeifenrauchen der Frauen auf ihren Wanderungen nach dem Vorarlberg gebracht haben. Ein Blick etwa in den 12. Band des

Idiotikons korrigiert diese unsinnige Annahme: das Rauchen ist seit dem 16. Jahrhundert aufgekommen und wird bald eine bei Mann und Frau geliebte Gewohnheit. Das viel bekämpfte Frauenrauchen hat sich als relikthafte Sitte in alpinen Gegenden gehalten (vgl. Atlas der schweizerischen Volkskunde I, Karte 47) und hat mit den Walsern nichts zu tun.

Zum Schluss wird die Frage aufgeworfen, wo die von Fraxinetum in die Alpen vordringenden Sarazenen verblieben seien, «ob die Rasse oder sagen wir einfach, die Erbmerkmale, uns einen Hinweis auf Herkunft und Verbleib der Fraxinet-Sarazenen geben können». Dürr kommt dann zum Schluss: «Denkbar ist, dass der kämpferische, freiheitliche Sinn der Walser und Walliser von diesem Volkselement [Sarazenen und anderen Völkern] Antrieb erfahren hat; auch der Geist der Unrast, der in den Walsern lebte. Sicheres konnten wir nicht erfahren, werden wir vielleicht nie erfahren». Uns scheinen allzu viele Hypothesen und Rätsel in diesem Bändchen vereinigt zu sein.

Walter Escher

Ruth Matilda Anderson, Spanish Costume: Extremadura. New York, The Hispanic Society of America, 1951. 334 S.; 393 Abb.; 1 Karte. 8°. (Hispanic Notes and Monographs. Peninsular Series.)

Es verlockt, das spanischeTrachtenbuch der amerikanischen Verfasserin neben das neue Schweizer Trachtenbuch von Louise Witzig zu stellen; denn es ist beiden vieles gemeinsam: die Darstellung und Ausbreitung des modernen, lebenden Trachtenbrauches aus einem reichen, sorgfältigen Wissen heraus und geschildert mit wohltuender Wärme und Begeisterung für den Stoff. Das amerikanische Buch ist lockerer und auch unsystematischer in seinem Aufbau; es ist eher eine Schilderung eines Wandererlebnisses, aber es muss gleich gesagt sein, dass es sich um ein sehr zielbewusstes Wandern handelt. Die Ergebnisse zweier, etwa 20 Jahre auseinanderliegenden, längeren Aufenthalte sind hier verarbeitet. Geschildert wird die spanische Provinz Estremadura, einer recht altartigen Provinz im mittleren Westen Spaniens, an der Grenze Portugals; in der Einleitung werden wir mit den geschichtlichen und geographischen Gegebenheiten bekannt gemacht, wobei hervorragend schöne Aufnahmen uns helfen, einen Begriff von der Landschaft zu gewinnen. Ein Charakteristikum der Gegend ist die Schafzucht mit den Schäfern, ihrer Kleidung, ihren Hütten, aber auch mit der damit verbundenen transhumance, die eine so bedeutsame Rolle auf iberischem und gallischem Boden spielt. Nun aber treten wir mit der Verfasserin die Reise an durch den Norden (Cáceres) und den Süden (Badajoz); wir treten mir ihr in Hütten und Häuser ein; wir unterhalten uns mit allerhand Volkstypen; wir sehen, so nebenbei, eine ganze Reihe von Arbeitsvorgängen; wir stehen auf Märkten, sind Zeuge von Tänzen und Unterhaltungen und vom Kirchenbesuch: kurz, ein buntes Bild breitet sich vor uns aus und entgleitet wieder. Aber eine Menge interessanter Einzelheiten haben wir nun selbst gehört und im Bild auch gesehen. Und wir müssen es noch einmal gestehen: die Aufnahmen sind einfach vorzüglich, und es gebührt der Hispanic Society of America eine besondere Anerkennung für die Grosszügigkeit der Buchausstattung. Im einzelnen machen wir aufmerksam auf die sorgfältigen, genauen und ins Einzelne gehenden Darstellungen der Trachten des Alltags und der Feste; auf die vielen Einzelstücke (Felljacken, Wetterfleck, Mützen, Hauben, Hüte, Haartrachten, Ohrgehänge, Schmuck, Kopf- und Halstücher, Schürzen, Gamaschen, Schuhe). Sie sind alle geographisch geordnet, wie sie der Verfasserin bei ihrer Wanderung gerade in den Weg kamen, aber ein gutes Register erleichtert das Auffinden. Literatur und Museumsbestände sind von ihr gebührlich einbezogen worden. Wir möchten auch Gewerbeschulen und Liebhaber schöner Textilien auf dieses Buch aufmerksam machen; sie werden auf ihre Rechnung kommen. Ob die Hispanic Society weitere spanische Provinzen herauszubringen gedenkt, entzieht sich unserer Kenntnis; jedoch möchten wir es erhoffen. Wildhaber

Germain Carnat, Das Hufeisen in seiner Bedeutung für Kultur und Zivilisation. Zürich, ABC Druckerei & Verlags AG., 1953. 160 S.; 40 Abb.

Die Frage, welche Carnat, Dozent der Veterinärwissenschaft an der Universität Bern, zu beantworten sucht, lautet: Wann ist der Hufbeschlag aufgekommen? Während manche Forscher glauben, diesen bis in die Prähistorie verfolgen zu können, weist der Verfasser nach, dass er erst eine Erfindung des Mittelalters ist. Zur Führung des Beweises hat er ein grosses Material zusammengetragen und breitet es vor dem Leser aus. Er verfolgt den Hufschutz durch die Geschichte und in den einzelnen Ländern, besonders eingehend in der Schweiz. Er stützt sich auch auf technische Untersuchungen der Hufeisen (Altersbestimmung auf metallurgischem und chemischem Wege) und biologische Beobachtungen am Pferdehuf. Die Volkskunde berührt vor allem der erste Teil des Buches (17–46), in dem von der Bedeutung des Pferdes und des Hufeisens für die Kultur, der magischen Kraft und der Rolle des Hufeisens in der Legende, von Pferd und Hufeisen als Kultobjekten und der Darstellung des Pferdes in der Kunst die Rede ist. Es ist offensichtlich, dass eine solche Darstellung auf wenigen Seiten nur ganz summarisch geboten werden kann. Manches, was hier gesagt wird, erscheint uns zum mindesten sehr fraglich; auf Einzelheiten einzugehen, würde zu weit führen. Quellenangaben fehlen sehr oft oder sind ungenau angegeben. (Man vermisst z.B. das anregende Buch von R. Hindringer, Weiheross und Rossweihe, München 1932). Das Buch ist mit vielen und zum Teil sehr guten Bildern ausgestattet, doch sind die Bildtexte oft ungenau und fehlen unbegreiflicherweise bei mehreren Bildern ganz. Die deutsche Übersetzung ist ungenügend. Trotz dieser Aussetzungen ist das Buch von Carnat, der sich auch in andern Arbeiten als vorzüglichen Pferdekenner ausgewiesen hat, wertvoll als Materialsammlung und vor allem in den Teilen, wo der Verfasser auf Grund seiner gründlichen Fachkenntnisse in der Anatomie und Physiologie des Hufes zu einleuchtenden Schlussfolgerungen kommt. Ernst Baumann

George C. Barker, The Shepherds' Play of the Prodigal Son (Coloquio de pastores del hijo pródigo). A Folk Drama of Old Mexico. Edited and translated. University of California Publications (Folklore Studies, 2), Berkeley and Los Angeles, 1953. 167 S.

Ein knapp kommentierter Textabdruck eines spanisch-mexikanischen «Hirtenspiels» (mit englischer Übersetzung), das der Herausgeber am Christtag 1948 auf dem Friedhof von Chapala-Jalisco im Mittelwesten Mexikos als geistliches Volksschauspiel aufgeführt sah. Den Text (2864 Verse) entnahm der Spielleiter einer eigenen Niederschrift vom Jahre 1914. Es handelt sich um eines jener sehr einfachen geistlichen Volksschauspiele, die als «pastorelas, los pastores» in Mexiko und im Südwesten der USA eine nach Text, Spieleranzahl und szenischen Voraussetzungen wesentlich einfachere Stufe gegenüber den spanischen «autos sacramentales» als allegorischen Spielen darstellen. Immerhin wurden auch diese pastorelas schon im Gefolge der Conquista im 16. Jh. vorwiegend von Ordensleuten nach Mexiko gebracht und der Indianermission dienstbar gemacht. Wie überhaupt in der gesamten geistlichen Spielwelt Spaniens liegt der Schwerpunkt auf Weihnachten und Fronleichnam, sehr zum Unterschied von den mitteleuropäischen Mysterienspielen, die sich mehr um das Passionsgeschehen ranken. Der Jalisco-Text erweist sich als Kompilation eines Spieles vom Gang der Hirten nach Bethlehem und eines vom Verlorenen Sohne. Nach einer knappen Einleitung über das liturgische Spiel im allgemeinen und die spanischen autos del nascimiento im besonderen bespricht der Herausgeber die frühen Nachrichten über spanische Spiele zur Indianermission (Adam-und-Eva-Spiel in Tlaxcala, Mexiko 1539 usw.) und geht der Herkunft der (im Hs.-Text nicht szenisch geteilten) Einzelteile nach. Für das reine Hirtenspiel wird aus dem starken Lokalkolorit (Speisen, Kleider, Pflanzen) eine Ausbildung in Mexiko wahrscheinlich gemacht. Für den «Verlorenen Sohn» lässt sich trotz der reichen spanischen Hochdichtung dieses Themas (Luis de Miranda 1554; Lope de Vega 1603; José de Valdivielso 1622; Tirso de Molina) keine Abhängigkeit erkennen. Richtig betont Barker die wesentliche Rolle des Themas in der reformatorischen Spielwelt zur Verteidigung der protestantischen

Gnadenlehre, der Rechtfertigung sola fide (B. Waldis, Riga 1527). Da Barker jedoch keine Textabhängigkeit von den katholischen spanischen Spielen erweisen kann, verzichtet er «as an anthropologist» auf weitere literarhistorische Untersuchungen und begnügt sich, das mexikanische Spiel «as an element of folk culture» zu beurteilen. Und doch hätte, da schon die Wesensfrage nach der Funktion des Spiels in der geistigen Auseinandersetzung der Frühbarocke angeschnitten wurde, noch ein Weg beschritten werden müssen. Es ist dem Verfasser, dessen Literaturverzeichnis fast nur englische und spanische Werke aufweist, also die sehr umfangreiche mitteleuropäische Forschung (Creizenach, Flemming, Eberle, Dörrer usw.) ausser acht lässt, entgangen, dass dieses Thema auch innerhalb der katholischen Spielwelt zu sehr gegensätzlichen Auffassungen geführt hat. Das Thema, das z.B. in den österreichischen Alpenländern (Steiermark und Kärnten) durch Jahrhunderte in kryptoprotestantischen Kreisen als «evangelisches» Spiel fortlebte und selbst ins Slowenische übersetzt wurde, erhielt gerade wegen der Anwendbarkeit auf die Rechtfertigungsfrage sehr gegensätzliche Auffassungen etwa bei Jesuiten und Benediktinern (vgl. W. Flemming, Das Ordensdrama, Leipzig 1930, S. 28f.). Es wäre zu untersuchen, ob ausser im Innenmissionsgebiet Mitteleuropas beide gegensätzliche Auffassungen auch in Spanien vorhanden waren und welche von beiden nach Mexiko übertragen wurde. Denn dass es Ordensübertragungen sind, weiss auch Barker, zumal noch der heutige spanische Text ein Gemisch der Sprache jener Ordensbühnen (the scholarly ecclesiastical language of poets and playwrights within the religious orders of seventeenthcentury Spain) (S. 12) und dem auf die besondere Missionsarbeit abgestellten Idiom der abseits arbeitenden Geistlichen darstellt. Immerhin weiss die schweizerische Forschung von einer Jesuitenaufführung des Filius prodigus 1660 in Peru (J. Ehret, Das Jesuitentheater zu Freiburg i.d. Schweiz, Freiburg i.B. 1921, S. 61). A. Dörrer hingegen (Der Verlorene Sohn. German. Roman. Monatsschrift XXIV, 1936, 21ff.) vermerkt eine Jesuitenaufführung zu Innsbruck 1589, der der Text des Portugiesen L. de la Cruz (Crucius) S.J. als Vorlage diente. Die Verbindungen gehen also weit. Leopold Kretzenbacher

Archer Taylor, Proverbial Comparisons and Similes from California. Berkeley and Los Angeles, University of California Press, 1954. 97 S. Dollar 1.25. (Folklore Studies: 3).

In der Einleitung, die Taylor seiner Sammlung von kalifornischen Vergleichen und bildhaften Redewendungen vorausschickt, gibt er einen knappen Überblick über die Geschichte dieser volkstümlichen Literaturgattung. Unter der Literatur, die er in verdankenswerter Weise zusammenstellt, werden ganz besonders die Dissertationen von H. W. Klein (Tübingen) und Walter Widmer (Basel) über diese Themenkreise hervorgehoben. An diese Vergleiche soll sich eine weitere Sammlung von sprichwörtlichen Redewendungen anschliessen; schliesslich ist als Krönung dieser Einzelpublikationen die Herausgabe eines "Standard Dictionary of American Proverbs" geplant, der dann offenbar als amerikanische Ergänzung zum "Oxford Dictionary of English Proverbs"[1] gedacht ist. – Wo ein Vergleich bereits eine literarische Geschichte aufzuweisen hat, wird sie von Taylor mit überlegener Sachkenntnis und gründlicher Belesenheit angeführt; gelegentlich birgt sich so eine kleine Kulturgeschichte hinter ein paar Wörtern. Andere Vergleiche sind wohl ganz neue Schöpfungen und mögen typisch sein für amerikanischen Humor; ob sie Bestand haben werden oder Eintagsfliegen bleiben, kann erst die Zukunft weisen. Gelegentlich wird man bei einigen Ausdrücken sofort an entsprechende deutsche Wendungen erinnert; sie können durchaus mit deutschen Siedlern und Emigranten nach Amerika gelangt sein *(as dark as the inside of a cow's stomach; as sad as three days of rainy weather)*. Besonders bildhaft sind etwa: *to pray like Gabriel's trump was blowing in her ear*, oder dann: *to wander around like a lost soul* (der Ausdruck klingt an verwandte deutsche Vorstellungen von der Armen Seele an). Ob bei der Redewendung *as dead as a doornail* das Wort *doornail* wirklich nur aus der

[1] 2. erweiterte Auflage 1952.

Alliteration heraus erklärt werden darf, scheint mir sehr zweifelhaft; übrigens lässt auch Taylor die Frage ungelöst; ob man nicht an das Verpflöcken, Vernageln von Krankheiten denken darf, die damit «getötet» werden sollen? – Eine kleine Bitte: ist die Verwendung von Strichen anstelle von «nicht salonfähigen» Wörtern in einer wissenschaftlichen Ausgabe wirklich nötig? Wildhaber

Richard Beitl, Im Sagenwald. Neue Sagen aus Vorarlberg. Feldkirch, Montfort-Verlag, 1953. 464 S.

1950 hat der in seine Heimat Schruns im Montafon zurückgekehrte Berliner Dozent der Volkskunde «Die Sagen Vorarlbergs» von F. J. Vonbun neu herausgegeben und mit einem eindringlichen wissenschaftlichen Anhang versehen, welcher der vor mehr als 100 Jahren (1847) erstmals erschienenen Vonbunschen Sammlung neue Bedeutung verleiht[1]. Nun liegt die damals angekündigte Sammlung der Vorarlberger Sagen unserer Zeit, d. h. des 20. Jahrhunderts, vor. Es bietet sich so die seltene Möglichkeit, die Entwicklung einer Sagenlandschaft über ein Jahrhundert hinweg nachzuprüfen.

Freilich hat sich in diesen hundert Jahren nicht nur der Sagenschatz mit dem dahinterstehenden Weltbild gewandelt. Vielmehr muss auch beachtet werden, dass die Sammlung, die Auswahl und die Wiedergabe des Erzählstoffes sich wesentlich geändert haben.

Charakteristisch ist, dass der heutige Herausgeber die fast in allen älteren Sagensammlungen angewendete Stoffeinteilung nach dem mythologischen Klassifikationssystem («Wuotan», «Fenken», «Bütze», «Geister» usw.) fallen lässt und an ihre Stelle die lokale Gruppierung nach Dörfern oder Talschaften setzt. Das ist nicht nur ein Verlegenheitsausweg, sondern auch eine Ordnung, die dem einheimischen Leser entgegenkommt, während der nach Motiven suchende wissenschaftliche Benützer den Namen- und Sachweiser zu Hilfe ziehen kann. Darüber hinaus aber vermittelt die lokale Ordnung eine Vorstellung von den engeren Lebenskreisen, aus denen das Erzählen wächst. Den Anforderungen einer modernen Sagensammlung wird der Herausgeber auch sonst nach Möglichkeit gerecht. Seine Hauptgewährsleute, von welchen einige selber schon Sammler im kleinen waren, stellt er mit ausführlichen biographischen Notizen vor, so dass wir zuverlässige Einblicke in die neuere Geistesgeschichte des Landes Vorarlberg bekommen.

Die eigentliche Mundart kommt nur hie und da bei direkten Reden zur Anwendung. Die hochdeutsche Wiedergabe lässt, wo es sich um mündlich überlieferte Stücke handelt, die volkstümliche Sprache in Wortformen, Wortwahl und Satzbau so sehr durchschimmern, dass eine Mischsprache entsteht, zu deren Rechtfertigung sich Beitl auf Gotthelf beruft. S. 193 liest man z. B.: «Fremde Buben haben oft Spuntis gehabt vor dem Schmittabutz. Beim Schmittahüsle etwas pösslen, geschänden oder leidwerken hat früher eine Nase aufgehabt, und einmal ist ein Kerle keibisch eingegangen.» Auch wenn man gegen solche Sätze stilistisch manches einwenden kann, wird man doch zugeben, dass dem alemannischen Leser auf diese Weise etwas vom mündlichen Erzählton vermittelt wird, das die «reine» Schriftsprache verwischen müsste. Reine Mundart aber – wie sie Sooder in seinen «Zelleni us em Haslital» so vorbildlich schreibt – war in diesem Fall nicht möglich, schon wegen der schriftlich übermittelten Stücke. Also ist die vorliegende Sprachform ein praktischer Kompromiss zwischen Mundart und Schriftsprache, für den wir dem sprachlich sehr feinfühligen Verfasser die Verantwortung überlassen dürfen.

Von besonderer Bedeutung ist die dem Bande beigegebene Sagenkunde im Umfange von 67 Seiten. Sie richtet sich weniger auf Sagengeschichte und Sagenmotive, welche Beitl im früheren Band behandelt hat, sondern auf die Sagenpsychologie, d. h. auf die Erlebnisse und das Weltbild, welches hinter den Sagen steht. Diese Sagenkunde wächst zwar hervor aus einer jahrzehntelangen Beschäftigung mit Sagen und Sagen-

[1] Vgl. die Rezension in SVk 41 (1951) 30.

forschung. Aber auch hier geht es Beitl weniger um erschöpfende Wissenschaftlichkeit als um den oft dichterisch gehobenen und geklärten Ausdruck persönlicher Anliegen. So sind die Ausführungen über die beiden im Menschen und in der Sage sich widerstreitenden Mächte des «Widerfahrenden» und des «Rettenden» nicht nur gelehrt, sondern vor allem weise. Eine «tiefe und unaufhörliche Sorge», ein «fast leidenschaftlicher Pessimismus» gewinnt Gestalt in der Sage. Dem sagenlosen Menschen bleibt all diese Sorge auch, aber sie ist stumm und gestaltlos geworden (S. 341). An der Sagenentwicklung der letzten hundert Jahre beobachtet Beitl nicht nur die bekannte Schrumpfung des Motivbereiches, welche vor allem auch die helfenden freundlichen Geisterwesen betrifft; vielmehr «beherrscht die Darstellung des Bösen und Gefährlichen und dessen Bekämpfung die Phantasie des Volkes mehr und mehr» (S. 344). Auch da spricht Beitl übrigens aus persönlicher Erfahrung, denn als Geschäftsführer der Montafoner Bergbahngesellschaft wurde er in einem Grenzstreit von einer Bäuerin zum «Butzen», d.h. zum Umgehen nach dem Tode verflucht. Richard Weiss

Karl Haiding, Österreichs Märchenschatz. Ein Hausbuch für Jung und Alt. Mit vielen Zeichnungen und 6 Farbbildern von Willi Bahner. Wien, Pro Domo Verlag, 1953. 480 S.

Anthologien österreichischer Märchen sind in den letzten 20–30 Jahren mehrfach erschienen, so 1926 Zaunerts Deutsche Märchen aus dem Donaulande, 1940 Gerambs Kinder- und Hausmärchen aus der Steiermark, 1946 Mells Alpenländisches Märchenbuch, um nur die wichtigsten zu nennen. Nunmehr hat Dr. Karl Haiding, aus früheren Arbeiten zur Spielforschung wohlbekannt, einen neuen Auswahlband vorgelegt. Um es vorwegzunehmen, an Fülle und Sprachgestaltung des Stoffes, an Ausführlichkeit und Ergiebigkeit der Anmerkungen, an grundsätzlichen Ausführungen über die Biologie der Volksmärchen und über die Geschichte des Märchensammelns in Österreich übertrifft dieser Band die vorangegangenen bei weitem, auch den an sich vorzüglichen von Gerambs.

Von den 75 geschickt ausgesuchten Erzählungen stammen 59 aus den Sammlungen Ziskas, Vernalekens, Zingerles, Franziskis, Bünkers, Prambergers u.a. und (leider nur) 16 aus dem eigenen, recht beträchtlichen, handschriftlichen Bestande Haidings. Die Auswahl geschah ganz offensichtlich unter dem Gesichtspunkt, das Ökotypische des österreichischen Märchenschatzes herauszustellen. Das spiegelt sich auch in der frischen und lebendigen Wiedergabe der einzelnen Fassungen, die teils ganz, teils in der Dialogführung mundartlich, teils, vornehmlich auch bei schwierigeren Dialekten, schriftdeutsch wiedergegeben sind. So gewinnen wir einen ausgezeichneten Einblick in das Lokalkolorit, also in Umwelt, Leben, Denken und Fühlen der Gemeinschaft, aus der diese Märchen stammen.

Den vergleichenden Forscher interessieren natürlich vor allem die neuen Märchen Haidings. Ich zitiere die Nummern nach Aarne-Thompson: Nr. 1 = AaTh 314; Nr. 6 = AaTh 551 + 506; Nr. 7 = AaTh 710; Nr. 25 = AaTh 571; Nr. 27 = AaTh 707; Nr. 28 = AaTh 451; Nr. 30 = AaTh 552; Nr. 47 = AaTh 706; Nr. 59 = AaTh 326 + 300; Nr. 60 = AaTh 361; Nr. 64 = AaTh 461; Nr. 69 = AaTh 304; Nr. 70 = AaTh 300; Nr. 71 = AaTh 551; Nr. 73 steht, auch im tragischen Ausgang, zu Grimm Nr. 137. Sagenhafter Einbruch in märchenhaftes Geschehen begegnet bei uns häufiger. Man braucht darin keineswegs österreichische Eigenart zu sehen; Nr. 74 = AaTh 1525. – Vor allem die Anmerkungen aber mit ihren Hinweisen auf zahlreiche noch unpublizierte Fassungen der Haidingschen Sammlung sowie auf an entlegenen Orten gedruckte Parallelen sind eine wahre Fundgrube für den Variantenjäger.

Aber nicht nur die vergleichende, auch die auf die Biologie dieses Erzählgutes zielende Forschung erfährt reichsten Gewinn durch die Ausführungen in den Anmerkungen sowie in dem Kapitel über das Märchen und seine Erzähler. Hier ist wohl der Einfluss Gottfried Henssens zu spüren, der ja auch ein hübsches Vorwort zu dem Buche schrieb, bester Ausdruck wiederum der evidenten Gemeinsamkeit dieses unseres Kulturgutes Märchen.

Bleibt noch zu erwähnen, dass das Buch vom Verlag sehr schön ausgestattet und durch Bahner mit zahlreichen, von sicherem Gefühl für den volkstümlichen Stil zeugenden Bildern illustriert worden ist. Ohne Zweifel bedeutet es somit eine sehr erfreuliche Bereicherung des österreichischen (und darüber hinaus natürlich des gesamtdeutschen) volkstümlichen Kulturschatzes. Ebenso sicher hat aber Haiding in uns das Verlangen nach einer Veröffentlichung seiner eigenen, bedeutenden Sammlung geweckt. Regstes Interesse im In- und Ausland ist dafür vorhanden. Es ist nur zu hoffen, dass sich bald ein Verlag findet, der uns mit dieser Kostbarkeit beschenkt.

Kurt Ranke, Kiel

Achille Millien et *Paul Delarue*, Contes du Nivernais et du Morvan = Contes merveilleux des provinces de France. Collection dirigée par Paul Delarue, vol. 1. Paris, Editions Erasme, 1953. 298 S.

Es war ein glücklicher Gedanke des Pariser Verlags «Erasme», eine Reihe «Märchenbücher der französischen Provinzen» herauszubringen. Und es war ein noch glücklicherer Einfall, der ihn den Vizepräsidenten der Société ethnographique française, Paul Delarue, als wissenschaftlichen Leiter des Unternehmens gewinnen hiess. P. Delarue ist nicht nur anerkannter Meister der französischen Märchenforschung von heute, sein Name hat auch über die Grenzen seines Landes hinaus in der ganzen Welt als Spezialist dieses Bereiches der Folkloristik einen ausgezeichneten Klang und garantiert somit an sich schon die Qualität der Ausgabe.

Es ist daher nur recht und billig, dass die Serie mit einem Band Erzählungen beginnt, die von A. Millien, einem nivernesischen Volkskundler des vorigen Jahrhunderts, und P. Delarue selbst gesammelt und von letzterem nunmehr in zwei Ausgaben, einer volkstümlichen und einer wissenschaftlich kommentierten, vorgelegt sind. Es handelt sich um 16 Märchen, 4 Tiergeschichten, 6 Schwänke und 2 Kettenmärchen, alles wohlbekannte und weit verbreitete Stoffe, wie ein kurzes Zitat nach Aarne-Thompson zeigen mag: Nr. 1 = AaTh 306; 2 = AaTh 328; 3 = AaTh 570; 4 = AaTh 550; 5 = AaTh 510A; 6 = AaTh 510B; 7 = AaTh 333; 8 = AaTh 425; 9 = AaTh 301 + 569; 10 = AaTh 555; 11 = AaTh 402; 12 = AaTh 325; 13 = AaTh 566; 14 = AaTh 304; 15 = AaTh 451; 16 = AaTh 327B; 17 = AaTh 130; 18 = AaTh 124; 19 = AaTh 123; 20 = AaTh 15; 21 = AaTh 1875; 22 = AaTh 660; 23 = AaTh 1641; 24 = AaTh 1240 + 1313; 25 = Boggs 1565; 26 = Bolte-Polivka 2, 412; 27 = AaTh 2032; 28 = AaTh 2022.

17 dieser Geschichten sind von A. Millien, 11 von Delarue gesammelt, von dem auch die ausgezeichneten Kommentare zu den einzelnen Fassungen stammen, in denen genaue Angaben über die Erzähl- und Motivtypen, das Vorkommen weiterer Fassungen im Nivernais und Morvan und vor allem Hinweise auf die Delarue bekannt gewordenen zahlreichen gesamtfranzösischen Varianten gemacht werden. So erfahren wir, um nur auf einiges hinzuweisen, dass es 42 weitere französische Fassungen zu AaTh 510A, 35 zu AaTh 333, 70 zu AaTh 327B, 60 zu AaTh 15 usw. gibt. Ich darf in Anbetracht dieser überraschenden Fülle hier noch einmal einen Satz zitieren, den Delarue einer schriftlichen Äusserung von mir entnommen hat (S. 257): «Der erstaunliche und unerwartete Reichtum der französischen Volkserzählungen wird die Spezialisten nicht nur überraschen, sondern sie zwingen, alle Fragen, die das Studium der Volkserzählungen angehen, einer erneuten Betrachtung zu unterwerfen.»

Diese wie die kommenden Sammlungen erscheinen, wie gesagt, in zwei Ausführungen, einer populären ohne und einer wissenschaftlichen mit Einleitung, Kommentar, Biographie der Sammler und Bibliographie der hauptsächlichsten und benutzten Literatur. Eine solche Teilung der Ausgabe bedingt natürlich auch in der Gestaltung der Texte die Alternative, ein Volksbuch oder ein wissenschaftliches Werk, d.h. eine auf ästhetische Reize oder auf philologische Treue der Überlieferung zielende Veröffentlichung zu schaffen. Delarue steht also vor dem gleichen schmerzlichen Konflikt, vor dem schon die Brüder Grimm standen und wie Wilhelm Grimm hat auch er sich für eine sprachliche und inhaltliche Überarbeitung entschieden. Der Erzählstil

ist zwar so «fidèle que possible» (S. III), aber manches ist eben doch «retouché» (S. IV). Kontaminationen mehrerer Fassungen, Einfügung neuer Episoden, Konstruktionen aus dem Gedächtnis, Milderung oder Eliminierung derber Stellen begegnen hie und da und lassen natürlich das Ganze im Sinne des Normallesers anmutiger und reicher erscheinen. Ich glaube, wir dürfen auch als Wissenschaftler solche Überarbeitung in Kauf nehmen, wenn über sie, wie in diesem Falle, in den Anmerkungen genaue Rechenschaft abgelegt wird. Auch die niederdeutschen Märchen etwa Wissers, Meyers oder Henssens sind ja überarbeitet und umstilisiert worden. Der Forscher wird zudem bei der bekannten Liebenswürdigkeit P. Delarues immer Zugang zu den Originalen haben (s. S. IV).

Und so darf auch der zünftige und gestrenge Folklorist diese wie die kommenden Sammlungen der Reihe als eine ungeahnte und sehr erfreuliche Bereicherung unseres abendländischen Erzählschatzes begrüssen, als eine Bereicherung, die jenes von W. Anderson und mir in früheren Arbeiten geäusserte Bedauern über den Mangel genügenden französischen Vergleichsmaterials nunmehr gegenstandslos macht.

Zum Schluss nur ein kleiner Wunsch: eine etwas sorgfältigere Korrektur! Die kleine Sammlung von Errata (hinter S. 298) umfasst jedenfalls bei weitem nicht alle Druckfehler, die sogar mir, dem deutschen Leser, aufgefallen sind.

Zum ganzen gilt nur zu sagen, dass den Sammlern ebenso wie dem Verlag und vor allem dem verdienten Herausgeber unsere guten Wünsche zum weiteren Gedeihen dieser schönen Reihe volkstümlicher französischer Erzählliteratur begleiten.

Kurt Ranke, Kiel

Gianfranco D'Aronco, Indice delle fiabe toscane. Prefazione di Vittorio Santoli. Florenz, Leo S. Olschki, 1953. 235 S. (Biblioteca dell'«Archivum Romanicum», 36).

Unter den Bänden der FFC finden sich bereits eine kleine Anzahl, welche in Anlehnung an Aarne-Thompsons Typen und Thompsons Motiv-Index die Volkserzählungen einzelner Länder oder auch bestimmter Motivgruppen geordnet vorlegen und damit eigentlich erst der vergleichenden wissenschaftlichen Betrachtung erschliessen. Italien befand sich bis anhin nicht unter diesen Ländern, aber D'Aronco hofft, im Laufe einiger Jahre diese Lücke zu schliessen und damit der Forschung ein Gebiet zugänglich zu machen, das sicherlich reiche Ausbeute zu bieten vermag. Schon dieser erste Band, der die Volksliteratur der Toskana erfasst, zeigt die grosse Reichhaltigkeit; er zeigt aber auch, welch riesige, mühevolle Arbeit in einem solchen Nachschlagewerk steckt; wir sagen D'Aronco dafür den wahrhaft verdienten Dank. Er bietet in einem ersten Teil die «Typen» in der üblichen Numerierung; die beigegebenen knappen Inhaltsangaben sind ausgezeichnet abgefasst; ebenfalls finden sich hier alle dazugehörigen Varianten. In einem zweiten Teil finden sich die «Motive» vereint. Den Beschluss bilden drei Register über die vorkommenden Personennamen, die Herkunftsorte der Erzählungen und die Sammler (d.h. ihre publizierten Werke). Wir wünschen D'Aronco Mut und jegliche Unterstützung für seinen grossen Plan. Wildhaber

T. Lehtisalo, Juraksamojedische Volksdichtung. Helsinki, Suomalais-Ugrilainen Seura, 1947. 615 S. (Mémoires de la Société Finno-Ougrienne 90).

Lehtisalo hat schon 1940 die von M. A. Castrén zusammengetragenen samojedischen Volksdichtungen herausgegeben (MSFOu 83). In diesem neuen Band, der leider erst jetzt besprochen werden kann, veröffentlicht er eigene Sammlungen, die er gelegentlich mehrerer Forschungsreisen, so 1911–1912 zu den Tundrajuraken und 1914 zu den Waldjuraken, sowie nach dem Vortrag eines 1928 in Finnland anwesenden jungen Samojeden anlegte.

In einem Vorwort wird über jeden Erzähler und über die Schwierigkeiten einer phonetischen Wiedergabe der Texte Bericht erstattet. Die Erzählungen selbst sind in der in Lautschrift transkribierten Ursprache und in deutscher Übersetzung wiedergegeben. Das meiste an ihnen mutet uns fremd an. Bei den Ursprungssagen (Nr. 1 bis 20) handelt es sich um die Entstehung der Erde, der Gestirne, der Elemente, des Todes,

Gewitters, ferner um Aitiologien von Kuckuck, Polartaucher, Frosch usw. Nur weniges klingt vertraut, so etwa S. 6 Nr. 3 die Erzählung vom Mann im Mond oder S. 13 Nr. 6 die Geschichte von Noahs Arche. Unter den Tier- und Zaubermärchen treffen wir häufiger auf alte Bekannte: S. 38 Nr. 21 erinnert in manchen Episoden an ATh 531 (das hilfreiche Pferd), S. 52 Nr. 23 an ATh 513 A (wunderbare Gefährten); S. 80 Nr. 34 = ATh 295 (Strohhalm, Kohle und Bohne); S. 80 Nr. 35 = ATh 210 (Tiere auf der Wanderschaft); S. 101 Nr. 44 ist ein Fressermärchen, eine Kombination von ATh 333 + 327C (der verschlungene Held schneidet selbst den Bauch des Unholds von innen auf); S. 106 Nr. 46 lässt an den «Machandelboom» (ATh 720) denken; in Nr. 50 S. 132 treten die dankbaren Tiere auf, die dem Helden helfen, die Tochter der Sonne zu gewinnen (BP 1, 134); S. 160ff. ist die Erzählung von der im Kindbett verleumdeten Frau (BP 1, 20). Der europäische männliche Aschenputtel ist dort «Der den Kot schnell strömen lässt» (S. 193ff.). Das dem Unhold in Not versprochene Kind (BP 1, 98, 302, 490) begegnet S. 201 Nr. 57. In den Tiergeschichten wird weiterhin von der Ehe zwischen Sperling und Maus, vom Kampf der Tiere (S. 65 Nr. 25) und ähnlichem berichtet. Auch unter den Schwänken begegnet internationales Erzählgut, so S. 72 Nr. 29 der unbedachte Schlag nach der Fliege (ATh 1586, BP 1, 519), S. 86 Nr. 38 die Geschichte vom Bauer Einochs (ATh 1535), S. 91 Nr. 39, S. 98 Nr. 42 die Frau als rätselhaftes Tier (ATh 1091, BP 3, 358). Weiterhin treffen wir auf Episoden, in denen ein Unhold überlistet wird: S. 91 Nr. 39 (Baum mit Faust durchbohren, s. ATh 1085); S. 99 Nr. 43 (Vortäuschen einer grossen Waffe) usw. Der Rest der Erzählungen besteht aus Geschichten, in denen der Held oder die Heldin sich mit Waldriesen, Wassergeistern, Tierbrüdern, Hexen und Teufeln herumschlagen. Sagaähnliche Familiengeschichten und Heldenlieder mit Kampf und Sieg und Frauenraub, verflochten mit Episoden voller Wunder und Magie, Zauber- und Schamanengesänge und schliesslich rund 150 Rätsel, unter denen wiederum manche alte Bekannte auftauchen, beschliessen den schönen Band, der uns die mythische, primitiv-geschichtliche Erlebenswelt eines fremden Urvolkes eindringlich vermittelt. Kurt Ranke, Kiel

Eine katalanische Märchensammlung[1]

Von *Walter Anderson*, Kiel

Joan Amades, Folklore de Catalunya. I. Rondallística: rondalles – tradicions – llegendes. 135 + 1600 S. 8°, mit 1 Titelbild und zahlreichen Titelvignetten. Barcelona, Editorial Selecta, S. A., [1950]. In Ganzleder gebunden. Preis (im deutschen Buchhandel) DM 45.–.

Die Leistungen der Katalanen auf dem Gebiete des Märchensammelns sind bekanntlich sehr bedeutend. Die Reihe ihrer Sammlungen beginnt mit M. Milá y Fontanals (1853); von den späteren nenne ich hier nur die wichtigsten: F. Maspons y Labrós (1871), P. Bertrán y Bros (1886), Erzherzog Ludwig Salvator (1895) und A. M. Alcover (1896). Am umfangreichsten ist die zuletzt genannte, die in ihrer neuesten Auflage auf 14 Bände angewachsen ist: Aplec de rondaies mallorquines d'En Jordi di es Recó, Palma de Mallorca s.a. (zugänglich in der Lateinamerikanischen Bibliothek in Berlin-Lankwitz). Allerdings erwecken die zum grossen Teil sehr langen Märchenaufzeichnungen Alcovers den Verdacht, manchmal literarisch überarbeitet zu sein.

Nun liegt aber eine Märchen- und Sagensammlung vor mir, die alles Dagewesene weit in den Schatten stellt: 1735 Seiten, Format 14 × 20 cm, zweispaltig (ausser der Einleitung), jede Spalte von 53 Zeilen, sehr feiner Druck (der leider entweder gute

[1] Wir bringen auf Wunsch des Verfassers gerne diese ausführliche Besprechung, da erst sie und die darin enthaltenen Konkordanztabellen dem Märchenforscher die wertvolle Sammlung leicht erschliessen; wir hoffen, damit der internationalen Forschung einen Dienst erwiesen zu haben (Red.).

Augen oder eine gute Brille erfordert), sehr dünnes Papier, schöner Ganzledereinband, Kopfgoldschnitt. Und die Nummernzahl der abgedruckten Märchen, Schwänke und Sagen beträgt 2215 (bitte, das ist kein Druckfehler!); dabei ist sie in Wirklichkeit noch erheblich grösser: nicht nur dass einige Nummern (z. B. 465, 1753 und 1945) versehentlich doppelt gezählt sind, sondern viele Nummern sind Sammelnummern und umfassen eine ganze Menge von selbständigen Geschichten. Jedes Märchen usw. ist einfach, ohne alle literarische Überarbeitung erzählt und fast immer mit Angaben über den Namen des Erzählers, den Ort und das Jahr der Aufzeichnung sowie manchmal mit Parallelennachweisen versehen. Über die wichtigsten Erzähler (es sind ihrer über 250) findet der Leser genaue biographische Angaben auf Seite 1545–1553. – An der Spitze vieler Erzählungen steht je eine sauber gezeichnete Titelvignette von Francesc Almuni.

Dabei enthält der stolze Band nur einen Teil der riesigen handschriftlichen Materialsammlung des Verfassers!

Eine Auswahl von 100 Nummern erschien bereits 1948 und dann in zweiter Auflage 1953: *Joan Amades*, Les cent millors rondalles populars, Barcelona, Editorial Selecta, S. A., 302 + 306 S. 16° = Biblioteca Selecta 51. 52 (Preis 35 + 35 Pesetas). Die betreffenden Geschichten der grossen Sammlung sind hier getreu, aber ohne alle Angaben über den Aufzeichnungsort usw. wiedergegeben.

Die grosse Sammlung umfasst folgende Abschnitte: Einleitung (besonders paginiert, S. 9–135); – *Märchen:* I. Wundermärchen (Nr. 1–234, S. 1–537); II. Kettenmärchen (Nr. 235–258, S. 538–572); III. Tiermärchen (Nr. 259–354, S. 573–638); IV. «Menschenmärchen» (d. h. Novellenmärchen, Nr. 355–465 a, S. 639–786); V. Sprachscherzmärchen (Nr. 465 b–470, S. 787–793); VI. Märchenspiele (Nr. 471–476, S. 794–797); VII. Geschichten zur Erklärung von Sprichwörtern und Redensarten (Nr. 477–662, S. 798–855); – *«Überlieferungen»*: I. Ursprungssagen (Nr. 663–1284, S. 859–1027); II. Legenden über die Wanderungen von Jesus und St. Petrus (Nr. 1285–1318, S. 1028 bis 1046); III. Schwänke vom Pfarrer von Vallfogona (Nr. 1319–1389, S. 1047–1069); – *«Legenden»:* I. «Legenden über die Erde» (Bergsagen, Nr. 1390–1399, S. 1073–1075); II. Felsensagen (Nr. 1400–1436, S. 1076–1085); III. Höhlensagen (Nr. 1437–1507, S. 1086–1107); IV. Teich- und Quellensagen (Nr. 1508–1524, S. 1108–1112); V. Sagen über megalithische Denkmäler (Nr. 1525–1544, S. 1113–1118); VI. Sagen von fabelhaften Ländern und Völkern (Nr. 1545–1602, S. 1119–1137); VII. Meeressagen (Nr. 1603–1610, S. 1138–1141); VIII. Religiöse Legenden (Nr. 1611–1628, S. 1142 bis 1161); IX. Geschichten von legendären Figuren (d. h. von geschichtlichen Persönlichkeiten, Nr. 1629–1645, S. 1162–1252); X. Ritter- und Schlossagen (Nr. 1646 bis 2008, S. 1253–1460); XI. Bauernhofsagen (Nr. 2009–2145, S. 1461–1529); XII. Etymologische, genealogische und heraldische Sagen (Nr. 2146–2215, S. 1530–1542); – *Anhang:* Nachrichten über die Erzähler (S. 1545–1553); Bibliographie der Märchen- und Sagenkunde (ungemein reichhaltig – besonders für Spanien, S. 1555–1570); – *Register:* Personen- und Ortsregister (S. 1573–1582); Inhaltsverzeichnis (S. 1583–1600).

Wie wir sehen, handelt es sich hier um eine volkskundliche Neuerscheinung von erstklassiger Bedeutung – um eine Schatzkammer von Volkserzählungen, an der kein künftiger Märchenforscher achtlos vorübergehen darf. Aber gerade der phantastische Reichtum der katalanischen Sammlung macht deren Benutzung schwierig. Wenn ich zu jeder der über 2215 Nummern eine kurze Inhaltsangabe geben wollte (wie dies seit Reinhold Köhler, Bolte und Polívka üblich ist), so würde eine ganze Broschüre von respektablem Umfang entstehen: ich muss also darauf verzichten. Wenn nun aber ein Forscher nach Fassungen eines bestimmten Märchens oder Schwankes sucht – wie soll er sie sich aus dem Ozean des katalanischen Buches herausfischen? Fassungen ein und desselben Stoffes sind darin häufig an den verschiedensten Stellen verstreut – z. B. echte Märchen (infolge einer zufälligen Lokalisierung) unter den Schlossagen. Soll der Forscher es dann ebenso machen wie ich, der ich mich im Laufe mehrerer Wochen durch das katalanische Buch durchgearbeitet habe? Dazu kann nicht jeder die Zeit und die Voraussetzungen beibringen!

Um diesem Übel wenigstens teilweise abzuhelfen, gebe ich in der folgenden Tabelle die Nummern an, unter denen die Fassungen der von Aarne und Thompson[1] aufgezählten Märchentypen in dem Buche von Amades zu finden sind (in Klammern stehen Hinweise auf Band und Seite der Auswahl «Les cent millors rondalles populars»):

AaTh 1: 265. – **2:** 263, 304. – **3:** 261 (I 149), 266. – **4:** 261 (I 149), 266, 303. – **5:** vgl. 274. – **9 B:** 260, 277 (II 234); vgl. 321; siehe auch Aa Th 1030. – **15:** 269. – **20 C:** 298, 353 (I 247). – **32:** 263. – **38:** 328. – **47 A:** vgl. 289. – **50:** 275. – **56 B:** 318 (II 237). – **57:** 308; vgl. 340. – **60:** 315, 517. – **61:** 309. – **62:** 322. – **63*:** 316. – **75:** 331. – **76:** 291. – **80*** («Der Igel in der Dachshöhle»[2]): 865. – **85:** 239 (II 283), 240, 241. – **100:** 282; vgl. 262, 286. – **101:** 282. – **105:** 320. – **110:** 549. – **112:** 344. – **120:** 268. – **121:** 290, 2051. – **122 A:** 272, 299, 330. – **122 C:** 295. – **123:** 279, 296, 297. – **124:** 292, 294, 298, 353 (I 247); vgl. 267. – **125:** 300, 301. – **130:** 301, 351, 354. – **151:** vgl. 278. – **154:** 271; vgl. 323. – **155:** 325. – **157:** 317 (II 242), 1950. – **160***:** vgl. 266. – **200:** 339. – **212:** vgl. 297, 350. – **221:** 822. – **222:** 332. – **225:** 307, 517. – **234:** 995. – **244*:** 988. – **248:** 318 (II 237). – **250:** 349. – **275:** 277 (II 234), 306; vgl. 337. – **277*:** 1116. – **300:** 82, 158. – **300 I** (der Held und seine Hunde): 182. – **301 A:** 9, 71, 111 (II 103), 164. – **301 B:** 1 (II 9). – **301 I** (Bär raubt Mädchen): 2021. – **302:** 82; vgl. 157. – **303:** 118, 156. – **310:** 34 (II 137), 160, 172. – **311:** 72 (II 93), 125; vgl. 162. – **312:** vgl. 1968. – **313/4** (Flucht mit Auswerfen von Gegenständen): 43 (I 207), 120, 160, 172. – **313 A:** 49, 69, 155. – **313 C:** 5 (I 37), 165, 175. – **313 III** (Verwandlungsflucht): vgl. 1231. – **314:** 20, 40, 46. – **315:** 158. – **316:** 17. – **326:** 95 (I 48). – **327 A:** 68 (I 279), 182. – **327 B:** 21 (II 183), 32 (II 192), 38. – **327 C:** 54, 124. – **328:** 32 (II 192), 38. – **329:** 46. – **330 A:** 212; vgl. 202, 204. – **330 B:** 205 (I 178). – **331:** vgl. 202, 204. – **332:** 99 (I 218), 202, 203; vgl. 204. – **360:** 360 (I 231). – **363:** vgl. 155, 1968. – **366:** 23 (II 265), 2101. – **400:** 18 (II 174); vgl. 107. – **401:** 53 (I 67), 63. – **402:** 33, 34 (II 137), 89 (II 88), 91 (II 158), 119, 127, 172. – **403 A:** 117, 151. – **403 B:** 83 (II 253). – **403 (Augen zurückgekauft):** 27, 191. – **408:** 62, 93 (I 124), 116, 1998; vgl. 12, 165, 173. – **425 A:** 15, 47, 58 (II 113), 129, 147, 148, 187; vgl. 130, 131, 154, 157, 162. – **425 A** (das Schicksal des jüngsten Mädchens ist es, einen Hund zu heiraten: wie Alcover XIV 5–33): 73. – **425 C:** 72 (II 93), 125. – **425 IV** (Täuschung der unerwünschten Liebhaber): 165. – **425** (vertauschte Rollen): 1632 (S. 1182). – **428:** 141; vgl. 58 (II 113), 79, 104, 150. – **432:** 13 (II 168), 97 (I 270), 138. – **433 A:** 60. – **433 B:** 174. – **434:** 90 (II 107). – **451:** 45 (II 163); vgl. 32 (II 192), sowie unten (in der letzten Übersichtstabelle) «Li sette palommielle». – **460 B:** vgl. 188. – **461:** 213. – **471:** vgl. 209. – **471*** (FF Commun. 25: der Mönch und das Vöglein): 2000; vgl. 1464 Anm., 1484. – **480:** 24, 147. – **480 (die 12 Monate):** 122. – **501:** 181. – **503:** 1444. – **505/8** (der dankbare Tote): 149. – **506:** 197. – **506 A:** 87 (II 37). – **507 A:** 126. – **507 C:** 10. – **510 A:** 4 (I 13). – **510 B:** 4 (I 13), 24, 65, 133, 139, 361; vgl. 48 (II 207), 106, 134, 369. – **513 A:** 25, 76 (II 119), 145. – **513 B:** 170. – **516:** 44, 123, 171. – **516 V** (Opferung und Wiederbelebung der Kinder): 189. – **518:** 154. – **531:** 20, 46, 81, 149; vgl. 101 (I 253). – **553:** vgl. 112 (II 131). – **554:** 3, 149, 152, 194. – **555:** 74 (I 93), 166, 167, 777; vgl. 168. – **560:** 26 (II 186), 109. – **561:** 109, 178. – **562:** 220. – **563:** 36, 86 (II 20), 167. – **564:** 186, 192. – **565:** 57 (I 152). – **566:** 29 (II 55), 52, 77, 136, 146. – **567:** 61 (I 199). – **569:** 192; vgl. 105. – **570:** 144, 170, 194. – **592:** 52, 179; vgl. 105. – **593:** 2068. – **612:** vgl. 193. – **613:** 101 (I 253), 233, 2042; vgl. 1414. – **621:** 48 (II 207), 145, 234. – **650:** 66 (I 83). – **650 B*:** vgl. 2092. – **653:** 70 (I 102), 103 (I 227). – **654:** 103 (I 227). – **655:** 367 (I 283). – **665 I** (der Held kann sich in Tiere verwandeln): 154, 169. – **670:** 185. – **676:** 30, 159, 378. – **700:** 54, 92 (I 120), 190, 232; vgl. 135; vgl. auch Däumerlieschen:

---

[1] *Antti Aarne* and *Stith Thompson*, The types of the folk-tale, Helsinki 1928 (= FF Communications 74).

[2] Es ist dies die bekannte Geschichte von dem Igel, der vom Dachs freundlich aufgenommen wird und sich dann in dessen Höhle unverschämt breitmacht (in der katalanischen Fassung: Igel und Schlange). Bei AaTh ein lustiger Übersetzungsfehler: 'The Hedgehog in the Hole in the Roof".

50 (II 228), 59 (I 33). – **706:** 96 (I 130), 361, 1850 (S. 1373f.). – **707:** 98 (I 258), 153, 177, 180. – **709:** 7 (II 91), 8 (II 63), 12, 28. – **715:** 41 (I 161), 108 (II 70), 352; vgl. 135. – **720:** 35. – **726:** 432. – **728*:** siehe AaTh 1184*. – **750 A:** 183, 501, 1962; vgl. 200. – **750 B:** vgl. 1286. – **750**:** 143. – **751:** 1582, 1585. – **752 A:** 2116. – **753:** vgl. 1311. – **754:** 1639 (S. 1222). – **754***:** 143, 1273. – **756 B:** 222. – **761*:** 1618. – **763:** 1691. – **765:** 1633. – **780:** 85 (I 293). – **785:** 1292, 1311. – **791:** 1297, 1302, 2116. – **804:** 1318. – **804*:** 409. – **812** (Zahlendeutung): 256. – **822:** 1301. – **827*:** 1628. – **839:** 1630; vgl. 1718. – **844:** 446, 1966. – **850:** vgl. 395. – **851:** 389 (I 29), 425. – **853:** 422. – **870:** 56. – **872*:** 80 (II 247). – **875:** 401 (I 235); vgl. 1346. – **881:** 372. – **882:** 386, 391 (I 141). – **884:** 155, 1657, 1995; vgl. (B *515) 405 (II 30). – **888:** 1969. – **889:** 444. – **893:** 414. – **900:** 357 (I 265). – **910 B:** 382 (I 215); vgl. 115. – **921:** 401 (I 235); vgl. 370 (I 194), 388. – **922:** 218, 1346, 1639 (S. 1226). – **923:** 51 (I 212), 65, 132. – **927:** 437, 438, 441, 450, 451; vgl. 396, 436, 465. – **930:** 1651. – **930 IV** (Gang zum Eisenhammer): 1640. – **931:** 366. – **940:** 533. – **950:** 412, 1639 (S. 1228f.). – **952:** 375 (I 113). – **954:** 30, 159, 378, 1725. – **956 B:** 88 (II 78), 383. – **958:** 1639 (S. 1222f.). – **960:** 1100. – **966**:** 1861. – **967*:** 983. – **974*:** 1821. – **1000:** 2 (I 62), 402; vgl. 75. – **1004:** 2 (I 62). – **1007:** 2 (I 62). – **1030:** 1293; siehe auch AaTh 9 B. – **1049:** 2 (I 62), 75. – **1051:** 78 (II 82). – **1060:** 2 (I 62). – **1061:** 75. – **1062:** 2 (I 62). – **1063:** 78 (II 82); vgl. 75. – **1074:** 305. – **1084:** 78 (II 82). – **1088:** 2 (I 62), 154. – **1091:** vgl. 216. – **1115:** 154. – **1137:** 110 (II 74), 1462, 1565, 1906. – **1159:** vgl. 154. – **1164:** 220. – **1180:** 215 (I 171). – **1184*** (Meleager): vgl. 1769. – **1199:** 203. – **1202:** 410, 557 (III), 1259. – **1203:** 410. – **1210:** 623, 652, 1667. – **1244:** 557 (VI). – **1245:** 398. – **1262:** 487. – **1270:** 583 (I). – **1286:** 398. – **1287:** 603; vgl. 509. – **1288:** 398, 557 (VII). – **1288 A:** 509. – **1319:** 363. – **1321*** (Uhr): 557 (V). – **1326:** 557 (VII), 586, 606, 620, 656. – **1331:** 507. – **1335:** 583 (XIV). – **1351:** 371. – **1365:** vgl. 400. – **1380:** 537. – **1381:** 431. – **1384:** vgl. 398. – **1408:** 377 (I 77); vgl. 440. – **1415:** 399. – **1416:** 2075. – **1457:** 2034. – **1525 A:** 374, 409. – **1525 D:** 392 (I 187); vgl. 412. – **1529:** 505. – **1533*:** 370 (I 194). – **1534*:** 1639 (S. 1225f.). – **1535:** 364 (I 274). – **1535 III** (wahrsagende Kuhhaut): 356, 410. – **1536 A:** 368. – **1536 B:** 431. – **1538:** 423, 2089. – **1539:** 364 (I 274), 407. – **1551:** 423. – **1585:** vgl. 525. – **1613:** 1389. – **1650:** 373 (II 222), 410. – **1651:** 373 (II 222). – **1653:** 364 (I 274). – **1653 A:** 456. – **1653*:** 397 (II 287). – **1655:** 384 (I 56). – **1660:** 1639 (S. 1231f.). – **1677*:** 377 (I 77). – **1682:** 2035. – **1685:** vgl. 440, 1339. – **1689:** 583 (VIII). – **1696** (sagen): 376; (tun): 377 (I 77), 411. – **1698:** 447. – **1736:** 406. – **1737:** 374. – **1741:** 1336. – **1792:** 1367a. – **1825 B:** 1321. – **1827**:** vgl. 580. – **1828*:** vgl. 1341. – **1830:** 1310, 1372. – **1831:** vgl. 1334. – **1837:** 1355. – **1845:** vgl. 2043. – **1875:** 530 (II). – **1920 A:** 76 (II 119). – **1950:** 362. – **1960 A:** 439. – **1960 G:** 74 (I 93), 86 (II 20), 167; vgl. 201. – **2015:** 246. – **2016:** 465 b (II 294), 466 (II 292), 467, 468, 469, 470, sowie S. 792. – **2018:** vgl. 236. – **2022:** 239 (II 283), 240, 241, 247. – **2031:** 253 (II 297). – **2032:** 235, 237, 238, 242, 243, 244, 245, 248, 249, 250 (II 298), 251, 252. – **2035:** vgl. 255. – **2200:** 465 (II 294). – **2300:** 258. – **2400:** 1763, 1825.

Sagen sind in Aarne-Thompsons Typenverzeichnis bekanntlich nicht enthalten, wohl aber findet sich ein Verzeichnis der landläufigsten Sagentypen in FF Communications Nr. 25[1]. Von diesen sind in Amades' Sammlung folgende Typen vorhanden:

Aa S 19: vgl. 1439 Anm. (der Wechselbalg wird geprügelt). – **S 23** (Weihwasser in Eierschalen gekocht): 219, 1439 Anm. – **S 45:** 2098. – **S 46:** 2114. – **S 48:** 668, 1429, 1526, 1528, 1529, 1530, 1531, 1750, 2037, 2046, 2095, 2178; vgl. 1649, 1851, 1926. – **S 56:** 1460, 1519. – **S 81:** 1615. – **S 106** (nachgeahmte Blocksbergfahrt): 225, 226, 228, 712.

Was für die Sagen gilt, gilt auch für die *Ursprungssagen:*

Aa US 3: vgl. 702. – **US 6:** vgl. 664. – **US 7:** vgl. 665, 666. – **US 11:** 746. – **US 28:** 1144. – **US 32:** 884. – **US 35:** 862. – **US 36:** 890. – **US 41:** 797, 798. – **US 45:** 755,

---

[1] *Antti Aarne*, Estnische Märchen- und Sagenvarianten, Hamina 1918 (= FF Communications 25).

774; vgl. 782. – **US 54**: 901. – **US 59**: vgl. 787, 791. – **US 60**: 769. – **US 61**: 976, 979; vgl. 870, 923, 925. – **US 62**: vgl. 814. – **US 70**: 800, 801.

Ausserdem enthält die hier besprochene katalanische Sammlung noch eine grosse Menge von Märchen-, Schwank- und Sagentypen, die zwar bei Aarne und Thompson fehlen, aber trotzdem ausserhalb Kataloniens gut bekannt sind. Von diesen Typen kann ich hier aus Raummangel nur die wichtigsten (oder interessantesten) aufzählen (es ist auch so schon eine sehr lange Liste)[1]:

«Ararat» in Katalonien: 1250, 1251, 1579, 1591. – Asinus vulgi: 527. – Äste im Holz: 1307. – Baumeister von dem Auftraggeber geblendet: 1668. – Bellman «auf eigenem Boden»: 1346. – Bienenstich für die Biene tödlich: 820. – Cäsar: «lieber der Erste hier, als der Zweite in Rom»: 1989. – Lo catenaccio (Basile, Pentam. II 9): 22, 162. – Dreieinigkeit mit Barett verglichen: 1366. – Drei Herren und drei Diener (Aufgabe): 472. – 365 Kinder: 1547. – Ehemann als Beichtvater: 1840. – Esel der beste Meteorologe: 1639 (S. 1236f.). – Esel im Löwenfell (hier Widder im Hundefell): 283. – Eselmensch (Hwb. d. dtsch. Märchens I 628–630): 231. – Eselsschädel umgewendet (Boccaccio, Decam. VII 1): 2149. – Esel will den Löwen schrecken (B 103 *A): 329. – Evas ungleiche Kinder (B *758): 747. – Fliegender Holländer: 1606, 1607, 1608, 1610. – Frau, eigene, dem Teufel verkauft, von der Jungfrau Maria gerettet: 207, 208, 2084. – Frauen haben einen Schlangenkopf (vertauscht): 743. – Freier mit goldenem Bart = Teufel (B *340 A): 31. – Fuchs behauptet, wegen Schnupfen nichts riechen zu können (B *52): 314, 326 (II 240). – Gänse retten das Kapitol: vgl. 2147. – Gebet für den Tyrannen (weil sein Nachfolger noch ärger sein würde): 1641 (S. 1246). – Gedankenbusse: 1350. – Geduldstein: 173. – Geschwätzigkeit der Frau erprobt (B 1381 *A): 497. – Gideon (Fackeln aus den Krügen): 1755. – Gift: dagegen abgehärtet: 1639 (S. 1231). – Glas, unzerbrechliches: 1641 (S. 1245). – Goldberg: siehe Hasan von Basra. – Grossvater und Enkel (Grimm KHM 78): 2145. – Gulliver: 195; vgl. 127. –Hasan von Basra (Goldberg): 18 (II 174). – Heinzelmännchen bekommen Kleider (Grimm KHM 39, B p. 158 Nr. *1): 67 (II 300). – Herz des Geliebten zum Essen vorgesetzt (Boccaccio, Decam. IV 1 und 9): 1637, 1647, 1812, 1866. – Hexe beschlagen: 230. – Hiob (B 947 *A): 1875. – Hufeisenlegende (Goethe): 1294; vgl. 2108 (Bohne). – Hund als König: 1577. – Hunde beriechen einander: 834. – Hundes Testament: 1345. – Jägerlatein: 2041. – Jahreskönig: 358 (II 48). – Jesusknabe belebt Lehmvögel (B *243): 773, 775. – Jus primae noctis: 1632 (S. 1184), 1670, 1687, 1708, 1729, 1743, 1779, 1848, 1900. – Kanonen schwiegen erstens weil kein Pulver da war: 574. – Karl V. und die Klosteruhren: 513. – Karl der Grosse und die tote Fastrada (Zauberring): 1878. – Kartenspielmärchen (werden durch Spielkarten illustriert): 64 (II 271), 394 (II 149), 473, 474, 475, 476. – Kind in der Schatzhöhle vergessen: 1761. – Kirschen von nackten Mädchen aufgelesen: 1632 (S. 1184), 1758. – Kleidung des Flüchtenden verfängt sich, er glaubt sich von einem Gespenst zurückgehalten: 516, 2102. – Knabe dem Teufel versprochen, rettet Seelen aus der Hölle: 221. – Köhlerglaube: 496. – Kolbe im Kasten (B *980 A): 490. – König als Reitpferd seines kleinen Sohnes: 1639 (S. 1237). – König entscheidet den Rechtsstreit zweier Raben: 385. – «König seid Ihr oder ich» (weil keiner von uns beiden sein Haupt entblösst hat): 536, 1639 (S. 1236). – «Können Sie schweigen? – Ich auch!»: 1639 (S. 1215f.). – Kranich, wachsamer, hält einen Stein: 2212. – Krankenheilung im Hospital (Pfaff Amis, Eulenspiegel): 365. – Kreuz Jesu (welche Holzarten): 1169 Anm., 1172, 1193, 1235. – Kreuzschnabel und andere Vögel suchen dem Gekreuzigten zu helfen: 875, 924, 928, 930. – Krüppel, Herkunft der (B *758 A): vgl. 201. – Kuckuck und Nachtigall, Esel als Schiedsrichter: 1040. – Kürbisse wachsen glücklicherweise nicht an Bäumen: 1371. – Lachen als Heilmittel: 442. – Loch, neues, gegraben, um die Erde aus dem alten hineinzuschütten: 1638 (S. 1204f.). – Longinus: 691. – Löwe fiebert in Noahs Arche: 1248. – Löwenspur: 355 (II 24). – Marterwerkzeuge im Hechtskopf:

---

[1] B mit Typennummer = *Ralph S. Boggs*, Index of Spanish folktales, Helsinki 1930 (= FF Communications 90).

959, 969 Anm. – Maulwurf und Kröte tauschen Schwanz und Augen aus: 980. – Maus sucht einen Gatten, heiratet einen Kater (B *2023): 345. – Meer soll leergetrunken werden: 1325. – Melusine: 1461. – Mondfischer: 604, 607. – Noah und die Taube: 1003, 1081, 1250. – Nonne schneidet sich die Nase ab, um den Bewerber loszuwerden: 1688. – Non olet: 1639 (S. 1230). – Ofenbeichte: vgl. 1374. – Ohrfeige bei Tisch weitergegeben: 1385. – Oldenburger Horn: 1881. – Patensohn Gottes besucht die Hölle: 210. – Pentamerone, Rahmen (B *445 B): 140. – Petrus' Glatze: 1295. – Petrus lässt einen einmal Verheirateten ins Paradies, weist einen zweimal Verheirateten ab (B *1410): 1315. – Pferd gefärbt, an den Eigentümer zurückverkauft (hier: Maultier): 415. – Pferd lacht über den Esel, muss schliesslich dessen Arbeit leisten: 333. – Philemon und Baucis: vgl. 730, 1582, 1585, 2023, 2085. – Pilatussee: 595, 1509, 1586, 1800, 2194. – Prinzessin auf der Erbse: 127. – Prinzessin in der goldenen Kiste (im Schlafgemach des Königs): 102 (I 261). – Quelle, kristallklare, aus dem Rachen eines toten Hundes (hier: einer Schlange): 1305. – Reicher Mann berechnet seine Lebenszeit falsch voraus, gibt sein Geld zu früh aus und wird arm: 2081. – Rosenmädchen (B 708 *C): 128. – Rosenwunder der hl. Elisabeth (hier: Eulalia): 1612. – Rübe (vgl. das so betitelte bekannte russische Häufungsmärchen: Tiere fassen aneinander, um eine Pflanze herauszuziehen): 254. – Sack singt (B 311 *B): 381. – Schafe verraten die Hunde an die Wölfe: 288. – Schatz im Weinberg: 448. – Scheune brennt (Zs. d.V. f. Vk. 26, 8–18. 370f.; 27, 135–141; 28, 135–137): 1323. – Schiboleth: 500. – Schicksal: Jüngling soll an seinem 20. Geburtstag gehängt werden: 379 (I 288). – Schiedsrichter isst den ganzen Käse auf: 342. – Schlange, verwünschte, durch Kuss erlöst: vgl. 1424, 1447, 1451, 1494, 1497. – Schwalbe stiehlt Garnknäuel und Schere der Jungfrau Maria: 873. – Li sette palommielle (Basile, Pentam. IV 8; B 327 *D; vgl. AaTh. 451): 11 (II 216), 60, 163. – Sindbad der Seefahrer (lebendig begraben, Diamantental): 380. – Sirupgefüllte Puppe «ermordet»: 383. – Söhne sollen auf das Bild des Vaters schiessen: 367 (I 283). – Sonnentochter (Zeitschr. d. Vereins f. Volksk. 6, 70 Nr. 28): 100 (I 239). – Sonne, Wind und Wandersmann: 663. – Speisung der 5000 Mann (der Prediger verwechselt die Ziffern): 1349. – Stadt in die Erde versunken: 710. – «Steine angebunden, Hunde frei» (bei Frost): 612. – Teufel verlangt Arbeit: 1964. – Tierkopf wird Menschenkopf (späte Strafe des Mörders, B 780 *A): 1296, 1990. – Tod des Lieblingspferdes dem König mitteilen (B *925 A): 1639 (S. 1230f.). – Töne gefroren: 420, 477. – Totem Priester wird bei der Messe assistiert (B 760 *C): 1627, 2122. – El Tretzè (der Prinz Dreizehn): 84 (II 258). – Überschwemmungsmarke höher angebracht, um nicht beschädigt zu werden: 583 (III). – Urmenschen halbiert: 735, 736. – La vecchia scortecata (Basile, Pentam. I 10): 196. – Vergils Verjüngungsversuch: 2065. – «Verstand» verkauft (Reinh. Köhler, Kl. Schriften I 324f. Nr. 19): 602; vgl. 653, 654. – Vestigia terrent: 313. – Vineta: 1583, 1584, 1592, 1593. – Wärme und Kälte aus demselben Munde: 1665. – «Was du dem gebratenen Huhn tust, das tue ich dir»: 1377. – Wasser im Munde als Mittel gegen häuslichen Streit: 2127. – Wein: seine Eigenschaften: 1254. – Weisse Frau: 1664. – Wilder Jäger: 638, 715 Anm., 1626, 1632 (S. 1188f.); vgl. 1797, 2144. – Wolf hält Spiegelbild des Mondes für einen Käse, trinkt das Wasser (B *64): 261 (I 149), 276; vgl. 604. – Wolf im Schafsfell: 542. – Wolf wie ein Handschuh umgewendet: 285, 2051. – Wolf, Ziege, Kohlkopf (Aufgabe): 471. – «Worte gut, Taten schlecht» (B *161): 312. – Zauberlehrling (Goethe): 545. – Zaubertopf, aus dem statt Geld alte Männer herauskommen, nachdem ein solcher hineingefallen ist (auch in Ostasien bekannt): 176. – Zirkel von Adams Esel erfunden: 1118.

Von den in den obigen Übersichtstabellen *nicht* erwähnten Erzählungen der grossen Sammlung finden sich in der Auswahl «Les cent millors rondalles populars» die folgenden: 16 (II 142), 37 (II 100), 39 (II 96), 55 (II 280), 280 (I 156), 387 (I 53), 404 (II 34).

Ziedonis Ligers, Ethnographie lettone. I. Bâle, Société Suisse des Traditions Populaires, 1954. 550 p.; 322 fig. dans le texte et 146 gravures sur 64 planches hors-texte. Introduction de Karl Meuli. (Publications de la Société Suisse des Traditions Populaires 35).

Wer sich mit der Ethnographie des Baltikums befassen will, wird – neben den Aufsätzen von A. O. Heikel und U. T. Sirelius – auf die grundlegenden Werke von I. Manninen, Die Sachkultur Estlands und F. Leinbock, Die materielle Kultur der Esten zurückgreifen; vor allem aber wird ihm A. Bielenstein, Die Holzbauten und Holzgeräte der Letten eine zuverlässige und ergiebige Quelle sein. Es ist selbstverständlich und klar, dass jede Neubearbeitung auf diese Werke zurückgehen muss, wenn es jeweils auch nicht expressis verbis gesagt wird; diese Voraussetzung gilt auch für das grossangelegte und zusammenfassende Buch von Ligers, dessen erster Teil eben im Rahmen der Schriftenreihe der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde erschienen ist. Es stellt die Ethnographie der Letten dar, während ein zweiter Teil die Ethnologie umfassen soll. Der Autor bittet, sein Werk erst nach Erscheinen beider Teile zu beurteilen. Es ist wohl gut so; denn schon die beiden Begriffe «Ethnographie» und «Ethnologie» sind durchaus nicht eindeutig, und sie legen ein beredtes Zeugnis ab für die Unklarheit der volkskundlichen Definitionen auf dem Gebiete der europäischen Forschung, eine Unklarheit, die immer von neuem in die Augen springt, wenn man sich einem europäischen Problem von verschiedenen Aspekten her nähert. Für den gegebenen Fall werden wir uns also darauf beschränken müssen festzustellen, was Ligers in seinem ersten Bande bietet; es geht auf jeden Fall über das hinaus, was man gemeinhin unter «Ethnographie» versteht. Es muss ferner mit aller Deutlichkeit darauf hingewiesen werden, dass der Begriff «lettisch» für dieses Buch ein «historischer» Begriff ist, der im grossen und ganzen die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen umfassen mag, und der vermutlich in mancher Hinsicht vom Lauf der Ereignisse überholt worden ist, und deshalb eigentlich nur mit der entsprechenden Zeitangabe verwendet werden sollte. Damit soll nicht gesagt werden, dass wir die heimweh-erfüllten Erinnerungen von Ligers nicht verstünden und begriffen, aber sie sind eben nur ein Teil der heutigen Wirklichkeit.

Der Verfasser stellt zunächst die Sammelwirtschaft dar in ihren drei Hauptgebieten: dem Sammeln im engern Sinn, der Jagd und dem Fischfang. Bei grossen Teilen dieser Partien, vor allem beim Fischfang mit den verschiedenen Reusen und Wehren und bei der Nacht- und Eisfischerei, kann er sich auf sein früheres Buch «Die Volkskultur der Letten. Ethnographische Forschungen. I» stützen; es ist 1942 in Riga erschienen und heute wohl kaum mehr erhältlich. Eigenartigerweise ist es im neuen Werk von Ligers nirgends angeführt, wie denn überhaupt die benützte Literatur nirgends zusammengestellt ist; im wesentlichen wird wohl Bielenstein Kronzeuge ein, schon allein darum, weil eine Revision der Angaben, ein Nachfragen und Ergänzen, vermutlich kaum möglich sein wird, oder dann doch nur unter erschwerten Umständen. Der versprochene zweite Band wird möglicherweise hierüber Aufschluss bieten. Das nächste Hauptgebiet unseres Bandes beschäftigt sich mit Ackerbau, Viehzucht und Bienenzucht. Hier werden in gut beschriebenen Einzelheiten die verschiedenen Betätigungen des Pflügens, Säens, Eggens, der Heuernte (auch hierüber hat Ligers schon früher einen Aufsatz in unserem Archiv erscheinen lassen, auf den er hier ebenfalls nicht Bezug nimmt), der Kornernte und des Dreschens geschildert, wobei neben einem rein deskriptiven Teil etwas unerwartet auch Brauchtumszüge gelegentlich einbezogen werden, genau wie im ersten Teil Volkslieder manchmal als Belegstellen herangezogen werden. Für diese Fälle wäre eine Klarlegung und Abgrenzung des Begriffes «Ethnographie» sicherlich von Vorteil gewesen. Mit dem Flachs- und Hanfbau und der Gemüsekultur schliesst dieser Abschnitt; darauf folgen die verschiedenen Bereiche der Viehzucht; die Waldbienenzucht beschliesst den eigentlichen Textteil.

Nun bietet Ligers aber nicht nur eine Beschreibung der erwähnten Sachkultur sondern – in Anmerkungen und getrennt vom Text – dazu gibt er ein wertvolles

Wortmaterial aus verschiedenen Teilen Lettlands: eine Art Sach-Vokabular, das dem Linguisten sicherlich hochwillkommen sein wird; dies um so mehr, als ein breiter Index, nach Sprachen getrennt, dieses Wortmaterial erschliesst und leicht zugänglich macht. Die Zuweisung dieser Wörter nachzuprüfen, wäre Sache der vergleichenden Sprachwissenschaft.

Das Bildermaterial, das dem Bande beigegeben wird, ist erstaunlich gross. Allerdings stammt nur etwa ein Viertel vom Verfasser selbst, während ungefähr die Hälfte Bielenstein entnommen ist. Diese Tatsache ist vollkommen begreiflich, weil für Ligers weitere Aufnahmen an Ort und Stelle ein Ding der Unmöglichkeit waren; er hätte das ohne weiteres im Vorwort kurz und bündig angeben dürfen: die Verhältnisse salvieren ihn. Wir müssen auf jeden Fall den Mut bewundern und vor der unermüdlichen und zähen Ausdauer Achtung haben, mit der Ligers sein Werk unternahm und beharrlich zu Ende führte, das heisst, zum Ende des ersten Bandes. Und wenn dieser erste Band einzelnes vielleicht noch unklar lässt, wird wohl der Schlussband die Unklarheiten erhellen. Wildhaber

Wenn's Weihnachten ist. Ernstes und heiteres Weihnachtliches aus der obersächsischen, oberlausitzer, vogtländischen und vor allem aus der erzgebirgischen Mundartdichtung. Ausgewählt und zusammengestellt von Albert Zirkler. Illustrationen von Kurt Eichler. Berlin, Union Verlag, 1953. 132 S.

In einem hübschen und geschmackvollen Bändchen sind hier eine Reihe ostdeutscher Mundartproben über weihnächtliches Brauchtum zusammengetragen: Besinnliches und Humorvolles in Schilderungen aus Dorf und Familie, mit Volksliedern und Gedichten. Die Texte stammen aus entlegenen und schwer zu beschaffenden Quellen, teilweise auch aus unveröffentlichtem Material. Wenn sie auch nicht einen systematischen Überblick geben und Antwort bieten auf alle Brauchtumsfragen – das Bändchen ist als ein «Familienbüchlein» gedacht –, so sind sie doch um ihrer Anschaulichkeit und Frische willen auch für den Volkskundler wertvoll, weil sie ihm nicht eine nüchterne Beantwortung einer Einzelfrage gestatten sondern ihm die ganze weihnächtliche Stimmung im Zusammenhang einer Gemeinschaft vermitteln. Christkind, Niklaus und «Räuchermännel» werden vorgeführt; wir hören vom Hirtenlied, Weihnachtsspiel und Turmsingen, vom Weihnachtsstroh, der Weihnachtspyramide und den Speisen an Weihnachten. Wildhaber

Eingegangene Bücher

MÜLLER, [WERNER], und TRATHNIGG, [GILBERT], Religionen der Griechen, Römer und Germanen. Wels, Verlag Leitner & Co., 1954. 328 S.; Abb. Fr. 6.80.

PIERRE BROCHON, Le livre de colportage en France depuis le XVIe siècle. Sa littérature, ses lecteurs. Préface de GEORGES HENRI RIVIÈRE. Paris, Librairie Gründ, 1954. 152 S.; 37 Abb. im Text; 16 Tafeln nach alten Titeldrucken.

G. C. POLA FALLETTI VILLAFALLETTO, La Juventus attraversi i secoli. Con prefazione di GIUSEPPE VIDOSSI. (Milano), Fratelli Bocca Editori, 1953. VI, 573 S.; Abb.

STITH THOMPSON, The Star Husband Tale. Separatdruck aus: Studia Septentrionalia 4 (1953) 93–163 (mit 15 Verbreitungskarten).

Ausgegeben Juli 1954

Der Nachdruck sämtlicher Artikel ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet

Buchdruckerei G. Krebs Verlagsbuchhandlung AG., Fischmarkt 1, Basel